



Die Besucher des Bundestreffens finden sich in der Mittagspause zu ihren bessarabischen Heimatdörfern zusammen.

Foto: Günther Weber

AUS DEM INHALT:

Ein Lied für die Bessarabiendeutschen
Heimkehrer

Seite 14

Bericht vom 43. Bundestreffen am
24.06.2018 in Ludwigsburg

Seite 3

Ausstellung zur jüdischen
Palästina-Auswanderung

Seite 18

Die mährische Wanduhr

Seite 11

„Todesmarsch“ durch Kleinwollental?

Seite 21

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

- Bericht vom 43. Bundestreffen am 24.06.2018
in Ludwigsburg: Verbindungen zur Heimat der
Vorfahren pflegen..... 3
Predigt beim 43. Bundestreffen in Ludwigsburg..... 5

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

22. Homeland-Tour besucht
das Bessarabiendeutsche Museum 7
6. Treffen der Bessarabiendeutschen
in Berlin am 06.05.2018 7
Einladung zum Treffen in Neu Wulmstorf..... 8
Bericht von der Sitzung des Friedenstaler
Heimatausschusses am 13. Januar 2018 8

BILDER DES MONATS JUNI 2018 9

- Rückmeldungen zu „Bilder des Monats“ 10

DOBRUDSCHADEUTSCHE

- Dobrudscha Treffen 10
Die mährische Wanduhr 11

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

- Suppenterrine und Kindbettschüssel..... 13
Ein Lied für die Bessarabiendeutschen Heimkehrer 14

ÜBER DEN TELLERRAND

- Brasilien und die Deutschen – Teil 2 15
„Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“ 18
Digitalisierung des kulturhistorischen Erbes
der Russlanddeutschen 19

ERINNERUNGEN

- Bessarabien – Erinnerungen von Berta Otten Teil 2 19
„Todesmarsch“ durch Kleinwollental? 21
Die Suche nach den Wurzeln meiner Vorfahren..... 22

SPENDEN 23

FAMILIENANZEIGEN 24

IMPRESSUM 24

TERMINE 2018

Anfang Juli 2018	KV Backnang Ausflug
15.07.2018	Monatliches Treffen in Urmitz, 11.00 Uhr, Heim der Bessarabiendeutschen, Rud.-Diesel-Str. 60
12.08.2018	Monatliches Treffen in Urmitz, 11.00 Uhr, Heim der Bessarabiendeutschen Rud.-Diesel-Str. 60
16.08.2018	Verdener Stammtisch mit Hauskonzert, Einlass 18.30 Uhr, Niedersachsenhof Verden
18.08.2018	Ostgottesdienst, 15.00 Uhr, Bonhoeffer Kirche, Mühlenberger Markt 5, Hannover
09.09.2018	Treffen in der Mansfelder Region
15.09.2018	Bessarabientreffen in Neu Wulmstorf, Gaststätte Taverna Helena, Hauptstr. 34
22.09.2018	Gnadentaler Jahrestreffen, 14.00 Uhr in Hanweiler bei Winnenden, Gasthaus Traube
30.09.2018	10. Treffen der Bessarabiendeutschen in Stechow
06.10.2018	Kulturtag im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart
13.10.2018	KV Backnang Kaffeetreffen Gemeindehaus Großaspach
31.10.2018	Herbsttreffen in Todendorf
02.–04.11.2018	Herbsttreffen in Bad Sachsa
26.11.2018	KV Backnang Besen Mühle, Großaspach
07.–09.12.2018	Seminar in Bad Kissingen, Heiligenhof
08.12.2018	Ostgottesdienst, 15.00 Uhr, Bonhoeffer Kirche, Mühlenberger Markt 5, Hannover

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach
telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 2. August 2018

Redaktionsschluss für die August-Ausgabe
ist am 15. Juli 2018

Redaktion der Juli-Ausgabe: Brigitte Bornemann
Redaktion der August-Ausgabe: Norbert Heuer

Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Verbindungen zur Heimat der Vorfahren pflegen

Das 43. Bundestreffen der Bessarabien- und Dobrudscha-Deutschen in Ludwigsburg stand unter dem Motto: „Unsere alte Heimat am Schwarzen Meer – heute“

GÜNTHER WEBER

„Meine Heimat ist hier“, stellt der aus Brackenheim in Baden-Württemberg stammende Jörg Till klar. Genauso wichtig sind für ihn aber auch seine bessarabiendeutschen Wurzeln. Deshalb unterstützt der Jungunternehmer zusammen mit seinem Bruder gerne organisatorisch die Aktivitäten seiner rührigen Mutter, die von bessarabischen Kochkursen bis hin zu Ausstellungen reichen.

Lebendigkeit

Das Motto des diesjährigen Bundestreffens trifft genau sein Anliegen: „Man möchte doch wissen, was sich wirtschaftlich und politisch in der Ukraine und in Moldau tut!“ Ein Besuch des Bundestreffens ist für ihn und seine Familie deshalb „Ehrensache“. Allerdings gehört Jörg Till zu der Minderheit der anwesenden Enkelgeneration. Insgesamt zeigen aber die rund 350 bunt gemischten Besucher samt

50 Gästen aus Bessarabien eine erfreuliche Lebendigkeit und Fröhlichkeit sowie die Bereitschaft, Erinnerungen auszutauschen und Neues aufzunehmen.

Gottesdienst

Zur Tradition gehört das Spiel der hervorragenden Bläser der Stadtkapelle Esslingen genauso wie der Gottesdienst zum Auftakt der Veranstaltung. Pfarrerin Florentine Wolter aus Obergröningen hat zwar selbst keine bessarabischen Wurzeln, aber durchaus einen Bezug zum Thema „Verlust der Heimat“: „Meine Mutter stammt aus Ostpreußen, mein Vater aus dem Iran, der der Liebe wegen hier geblieben ist.“ Durch ihren Mann hat Pfarrerin Wolter die Bessarabiendeutschen kennengelernt. In ihrer Predigt nimmt sie Bezug auf den Monatspruch für Juni „Vergesst die Gastfreundschaft nicht, denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt. (Hebr. 13,2).“ Sie zieht am Beispiel eines Besuches im

ehemaligen Bessarabien eine Parallele zu der dort erlebten Gastfreundschaft. Außerdem würden die Sprachbarrieren „wie beim ersten Pfingstfest“ auf vielfältige Weise überwunden. „Sind die Menschen solcher Begegnungen nicht oft Gastgeber und Engel zugleich?“ zieht Pfarrerin Wolter mit einer rhetorischen Frage ihr Resümee.

„Auf gutem Weg“: Festvortrag von Hartmut Koschyk

Mit großer Freude kündigt Bundesvorsitzender Günther Vossler den Festredner an: Hartmut Koschyk war bis 2017 Mitglied des Deutschen Bundestages und Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten. Insofern hat der gebürtige Oberschlesier einen guten Bezug zu den Landsmannschaften. „Der Mensch, der eine Identität hat, der weiß, was ihn bestimmt“, betont Hartmut Koschyk mit Blick auf die anwesenden Bessarabien-



von oben links: 1) Ankommende Besucher 2) Köstlichkeiten aus Bessarabien 3) Besucher während des Vortrags 4) Mit dem Bessarabienbus sind die Gäste aus Bessarabien unterwegs 5) Familienkunde mit Dr. Knöll 6) Am Büchertisch 7) Stadtkapelle Esslingen 8) Tanz der Folklore- und Tanzgruppe aus Nadritschne, Region Tarutino 9) Schüler und Schulleiter des Georg-Goldstein-Gymnasiums



Yuriy Yarmilko, Generalkonsul der Ukraine



Festredner Hartmut Koschyk



Oleksander Tasmasy, Landrat des Bezirks Tarutino



Bundestagsabgeordneter und Parlamentarischer Staatssekretär Guenther Vössler mit Übersetzerin



Hartmut Liebscher, BdV-Landesgeschäftsführer Baden-Württemberg



Bundestagsabgeordneter und Parlamentarischer Staatssekretär Steffen Bilger



Ehrenbundesvorsitzender Edwin Kelm spricht das Totengedenken



Pfarrerin Florentine Wolter



Anatol Stratulat, Generalkonsul der Republik Moldau



Ludwigsburgs Oberbürgermeister Werner Spec

und Dobruischadeutschen. Von den Spuren der Deutschen zeigt sich Koschyk bei einem Besuch in der Republik Moldau im letzten Jahr beeindruckt, „obwohl es dort gar keine Deutschen mehr gibt!“ Beispielhaft nennt er die die Gemeinde Marienfeld, die ihren ursprünglichen deutschen Namen wieder bekommen hat; außerdem ist ein Weinbaugebiet der Gemeinde Marienfeld gewidmet. Dem Bessarabiendeutschen Verein bescheinigt Hartmut Koschyk, „dass Sie als Gemeinschaft auf einem guten Weg sind ... und die Verständigung im Sinne eines guten Miteinanders pflegen!“ Den „verständigungspolitischen Auftrag“ erfülle der Bessarabiendeutsche Verein in herausragender Weise durch seinen Jugend- und Studentenaustausch. Das passe zu einem Europa, das zwar keine Weltmacht, dafür aber eine „Gestaltungsmacht“ sei.

Grußworte: „Gute Spuren“

Erfrischende, spritzig-belebende Tanzvorführungen der Folklore- und Tanzgruppe aus Nadritschne (Region Tarutino) rahmen Vortrag und Grußworte ein. Dabei sind auch die farbenprächtigen Trachten der jungen Leute eine Augenweide.

„Ihre guten Spuren sind für immer geblieben“, lobt **Yuriy Yarmilko, Generalkonsul der Ukraine** in München, das Wirken und die andauernde Hilfe der Bessarabiendeutschen. „Wir wollen die Türe für unseren Austausch weiterhin offen halten.“ Für sein Land hoffe er auf „den Weg zurück ins europäische Haus.“ **Anatol Stratulat, Generalkonsul der Republik Moldau** in Fankfurt am Main, erinnert an die deutschen Siedler, die das Gebiet der heutigen Republik Moldau geprägt haben. „Zu den wichtigen Persönlichkeiten gehört nicht zuletzt Ihr ehemaliger Bundespräsident Horst Köhler.“ Der moldauische Diplomat bedankt sich für das humanitäre Engagement der Bessarabiendeutschen.

Der **Parlamentarische Staatssekretär Steffen Bilger** spricht in seiner Eigenschaft als Bundestagsabgeordneter des Wahlkreises Ludwigsburg seine Anerkennung für die Arbeit des Bessarabiendeutschen Verein aus. Er erinnert daran, dass viele Menschen sich nach dem Zweiten Weltkrieg im Südwesten angesiedelt haben, von wo ihre Vorfahren einmal ausgewandert waren.

Ludwigsburgs Oberbürgermeister Werner Spec berichtet mit Stolz, dass sich die beiden Visionäre eines vereinten Europas, der deutsche Bundeskanzler Adenauer

und der französische Staatspräsident de Gaulle, in Ludwigsburg getroffen hatten. „Wir merken heute, dass ein friedliches Europa kein Selbstläufer ist.“ Dazu trage auch die Arbeit des Bessarabiendeutschen Vereins bei.

Der Landrat des Bezirks Tarutino Oleksander Tasmasy gibt mit Hilfe einer Übersetzerin seiner Freude Ausdruck, dass inzwischen so viele Projekte verwirklicht worden sind. Es sei stets eine Freude, wenn die Bessarabiendeutschen zu Besuch kommen: „Sie sind unsere Freunde!“

Hartmut Liebscher, BdV-Landesgeschäftsführer Baden-Württemberg, sieht den Bund der Vertriebenen als Brücke zwischen den Landsmannschaften. Er zeigt sich überzeugt, dass Impulse vom Bessarabiendeutschen Verein für den gesamten Verband ausgehen werden, um durch Erfahrungen aus „Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft zu gestalten zu können.“

Totengedenken

Sehr eindrücklich und würdevoll ist die Tradition des Totengedenkens im Rahmen des Bundestreffens, untermalt mit den Klängen von der Stadtkapelle Esslingen. Ehrenbundesvorsitzender Dr. h.c.

Edwin Kelm findet berührende Worte, mit denen er die Lieben, die in bessarabischer Erde begraben sind, in Erinnerung bringt.

Angebote

„Arzis, Klöstiz, Friedenstal...“ Schilder mit den Namen der bessarabischen Ortschaften sind während der Mittagspause gut sichtbar auf den Tischen aufgestellt und dienen als Sammelpunkte für ehemaligen Bewohner oder deren Nachfahren. Zur Tradition gehört eben immer noch das „Treffen“. Gerne wahrgenommen wird die Familienkunde bei Dr. Hugo Knöll, der für Interessierte in seiner Datei nach bessarabischen Ahnen sucht. Tradition hat auch der Büchertisch, der die ganze Palette von antiquarischen und neu erschienenen Werken für den Bereich Bessarabien und die Dobrukscha abdeckt.

Gerne genutzt wird auch die Möglichkeit, sich mit bessarabischem Wein oder speziellen Süßigkeiten wie Halwa einzudecken. Schließlich wird sowohl optisch mit Plakaten und Broschüren als auch mit kleinen Leckereien den Besuchern Appetit gemacht, eine Bessarabienreise zu buchen.

Aktuelle Situation im ehemaligen Bessarabien

Am Nachmittag haben die Besucher die Qual der Wahl, finden doch zeitgleich fünf interessante Vorträge statt: Bundesvorsitzender Günther Vossler berichtet mit einer Bilderschau über das heutige Bessarabien, sowohl Odessa und Chisinau als auch über die ehemaligen deutschen Gemeinden. Die aktuelle Situation, sowohl wirtschaftlich als auch politisch, beleuchten in Wort und Bild Gäste aus Arzis, nicht minder interessant die Gäste aus Tarutino. Dabei haben sie jeweils ihre Region samt ehemaligen deutschen Dörfern im Blick. Ebenfalls mit Bildunterstützung berichten Gäste aus Alexanderfeld über die spezielle Situation in Moldau. Eine Deutschlehrerin aus Konstanz berichtet über die Pflege der deutschen Sprache in der Dobrukscha. Schließlich präsentieren Schüler des Georg-Goldstein-Gymnasiums Bad Urach samt ihrem Schulleiter Dr. Daniel Wesely ihr Austauschprojekt. Dazu haben in Tandem deutsche Schüler und ukrainische Studenten in der Ukraine und hier in Deutschland Interviews geführt. Ziel ist dabei gewesen, im Zusammenhang mit der

bessarabischen Geschichte internationale Kontakte zu knüpfen, dabei auch die eigene Vergangenheit zu erforschen. Die Begeisterung der jungen Leute zeigt, dass dies ein wichtiger, hoffnungsvoller Ansatz des Bessarabiendeutschen Vereins ist.

„Gott segne dich, mein Heimatland!“

Die stellvertretende Bundesvorsitzende Renate Kersting bedankt sich bei allen Helfern, bei den Rednern und der Tanzgruppe für ihre Beiträge und bei allen Gästen, insbesondere den Ehrengästen aus Bessarabien für das gute Zusammensein. Den traditionellen Reisesegen am Schluss gibt der stellvertretende Bundesvorsitzende Egon Sprecher den Besuchern auf den Weg. Zur Tradition des Bundestreffens gehört auch das Singen des bessarabischen Heimatliedes. Dieses Jahr hat sich ein Spontanchor gebildet, der in der Mittagspause unter Leitung von Peter Lauterbach die russische Version eingeübt hat und dann zum Abschluss vorträgt. Mit Begeisterung singen deutsch- und russischsprechende Besucher beide Versionen von „Gott segne dich, mein Heimatland!“ und bringen so die Völkerverständigung auf den Punkt!

Predigt beim 43. Bundestreffen in Ludwigsburg

Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.

Hebräer 13, Vers 2

FLORENTINE WOLTER

Liebe Festgemeinde am heutigen 43. Bundestreffen,
1.

ich beginne mit einer kleinen Szene, die ich in einem Reisebericht von 2009 gefunden habe. Der Autor – unterwegs mit seiner noch in Bessarabien geborenen Mutter – möge es mir nachsehen, dass ich sein Erlebnis nachskizziere. Aber ich denke, es kann stellvertretend stehen für unzählige Begegnungen von Menschen, die auf der Spurensuche ihrer Vorfahren ins ehemalige Gebiet Bessarabiens reisen:

„Als wir nach einer mehr als holprigen Fahrt das entlegene Dorf mit unserem Fahrer Anatoli auf einer Anhöhe erblickten, erstreckt sich der Ort in einer lang gezogenen Senke vor uns. Ein wirklich schöner, friedlicher Anblick. Die einzigen Fahrzeuge, die ich von dort oben erblicke, sind ein alter Personenbus und ein Pferdegespann, die einträchtig nebeneinander auf der Hauptstraße entlangfahren. ... Einer unserer ersten Wege führt uns zu der Kirche, in der meine Mutter 1933 getauft wurde. Sie befindet sich leider in einem erbarmungswürdigen Zustand. Der Turm war nicht mehr vorhanden und die Fenster und das Dach machten den Eindruck, dass sie nicht mehr



Florentine Wolter,
Pfarrerin in
Obergröningen

lange den Witterungen standhalten werden. Und sie ist verschlossen! Auf einmal taucht zu unserem Glück eine Frau auf, die uns auf russisch oder ukrainisch „erklärte“, dass sie den Schlüssel holen würde, wenn wir uns die Kirche ansehen wollten. Nach der Besichtigung der Kirche lädt uns Tatjana, wie sie sich vorstellt, zu sich ein. Wir verabreden uns für eine Stunde später:

Im kleinen Hof unzähliges Federvieh, das dort frei herumläuft. Tatjana geht barfuß vor uns her. Wir kommen in ihr Wohnzimmer, in dem sich der kleine Tisch unter den dort bereit gestellten Speisen förmlich biegt! Was war dort nicht alles von ihr aufgetischt worden! Tomaten, Gurken, Weißbrot, säuerlicher Schmand, Weintrauben, Schafkäse, Spiegeleier wvm. Es entwickelt sich mit Hilfe unseres

„Dolmetschers“ Anatoli eine Unterhaltung von außergewöhnlicher Herzlichkeit. Keiner von uns kann sich der von dieser Frau ausgehenden, unverfälschten Gastfreundschaft entziehen. Die 55jährige Tatjana lebt in diesem immer mehr verlassenem und sterbendem Dorf auf ihrem Hof und bewirtschaftet ihn völlig allein. Sie hat einen Sohn Anfang zwanzig, der aber in der Stadt Akkermann auf einer Baustelle arbeitet. Nachdem sie 41 Jahre auf einer Kolchose gearbeitet hat, bekommt sie dafür nun eine äußerst geringe Rente, die allein nicht zum Überleben reicht.“

Liebe Gemeinde, keiner von uns kann sich der von dieser Frau ausgehenden, unverfälschten Gastfreundschaft entziehen, so schreibt dieser Mann, der mit seiner altgewordenen Mutter den 200-Seelen-Ort [d.i. Katzbach] ihrer Kindheit besucht. Wäre diese dort nicht aufgewachsen, so hätte diese kleine, intensive Begegnung von Menschen aus sonst eigentlich so unterschiedlichen „Welten“ sicher nicht stattgefunden.

2.

„Das Gold Bessarabiens sind die heutigen Menschen dort.“ Dieser schöne Satz kam so zutiefst ehrlich aus dem Mund des Bundesvorsitzenden Günther Vossler bei unserer Vorbereitung für die-

sen Gottesdienst, so dass ich ihn mir sofort notiert habe. Gold: Kostbar. Selten. Glänzend. Oder um es mit menschlichen Beschreibungen zu sagen: Offen. Herzlich. Gastfreundlich...

3.

Liebe Festgemeinde,
glauben Sie an Engel?! Selbst Menschen, die mit dem Glauben sonst nicht viel anfangen können, hegen Sympathien für diese Gestalt. Sonst gäbe es nicht Scharen an Engeln als Schmuckanhänger, unzählige Engelskulpturen auf Friedhöfen, Karten mit Engelmotiven uvm. Am beliebtesten sind sicher die Schutzengel, denn wer wünschte sich nicht für sich selbst und die eigenen Lieben Geborgenheit in Unsicherheit und Gefahr? Schauen wir in die Bibel, so finden wir dort **viele Belege für Engel**. Doch sie sind nicht nur als Schutzengel im Dienste ihres Herrn unterwegs, sondern sie sind in einem viel umfassenderen Sinne **Brückenbauer**: Die Engel verbinden ebenfalls zwei ganz unterschiedliche „Welten“, nämlich oben und unten. Himmel und Erde. Gott und Mensch. Nur drei Engel in der Bibel werden namentlich genannt (Gabriel, Michael, Raphael). Die übrigen bleiben anonym. Oft geben sie sich nicht oder nicht sofort zu erkennen. Deswegen mahnt der **Hebräerbrief**: **»Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.«** (Hebräer 13,2)

Engel, die Boten von Gottes Nähe, können also **unscheinbar** sein. **Verwechselbar**. Können aussehen wie gewöhnliche Menschen. Den Boten des Heiligen sieht man die Heiligkeit nicht unbedingt an. **Wer Engel nicht versäumen will, braucht einen offenen Blick ... und ein offenes Haus!**

4.

Mit seiner Aufforderung, gastfrei zu sein, um Engeln begegnen zu können, erinnert der Hebräerbrief übrigens an eine uralte Geschichte der Bibel: **Abraham** sitzt in der Hitze des Tages im Hain Mamre vor seinem Zelt und dämmert vor sich hin. Als er mitten in dieser Siesta seine Augen öffnet, stehen drei Männer vor ihm. Plötzlich ist er hellwach, verneigt sich vor ihnen. Und sofort unternimmt er alle Anstalten, an denen man den richtigen Gastgeber erkennt: Wasser wird herbeigebracht. Unter dem Schatten der Bäume wird Brot gereicht. Während Sara im Innern des Zeltes das Essen vorbereitet, hört sie Gott durch die Männer ankündigen, übers Jahr werde sie einen Sohn haben. Und Sara lacht. Durch diesen Sohn Isaak aber wird Israel zu Gottes Bundesvolk, zu dem Volk, an dem Gottes Segen sich erfüllen soll. **Ein Wunder!**

Liebe Festgemeinde, Gott braucht und gebraucht Boten, um uns Menschen zu erreichen. Manchmal sagen sie wahre Dinge voraus. Manchmal singen und jubilieren sie. Oft trösten und ermutigen sie. Ab und an mahnen sie auch und stellen sich uns in den Weg:

Nach der **Auskunft der Bibel** hätten ohne den Besuch der drei Männer Abraham und Sara vom späten Segen mit einem Sohn nichts erfahren. Ohne die himmlischen Heerscharen auf den Feldern vor Betlehem wäre die Geburt des Retters vor zweitausend Jahren ohne weitere Resonanz geblieben. Ohne die Boten der Hoffnung hätten die ersten Zeuginnen der Auferstehung das leere Grab nicht deuten können – ohne jene Boten, die den Frauen am Grab nach dem Bericht des Lukasevangeliums vor die Frage stellten: *„Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden.“* Im Alten Testament ist es lediglich die Eselin des Propheten Bileam, die den Engel mit dem Schwert sieht, der sich den beiden mitten in den Weg stellt. Da hat das Tier eindeutig einen besseren Blick für Gottes Gegenwart und Wille! Gott selbst öffnet am Ende Bileam die Augen, damit er den Engel erkennt und am Ende kehrt der Prophet um von seinem falschen Vorhaben.

5.

Liebe Festgemeinde am heutigen Bundestreffen der Bessarabiendeutschen, Engel begegnen Menschen. Engel bauen **Brücken zwischen verschiedenen Welten**. Engel strahlen etwas von der Liebe Gottes aus. Engel machen Mut. Engel sind ehrlich, stellen sich uns manchmal auch in den Weg und unser Handeln kritisch in Frage. Engel sehen manchmal wie gewöhnliche Menschen aus. Erst im Nachhinein fällt uns wie Schuppen von den Augen: In dieser Begegnung hat Gott selbst sich mir mitgeteilt!

Gott der HERR ist unendlich kreativ in seinen Wegen, Brücken zu uns zu bauen. Auch **über Raum und Zeit hinweg**: Es ist über 200 Jahre her, dass deutsche Kolonisten auf den Ruf des Zars Alexander I. hin nach Bessarabien auswanderten. Es ist fast 80 Jahre her, dass die deutsche Minderheit wieder umgesiedelt wurde und das Gebiet verließ. Bei heutigen Begegnungen zwischen Menschen aus der meist Kinder- und Enkelgeneration der Bessarabiendeutschen hierzulande und den Menschen im Gebiet des ehemaligen Bessarabien treffen auf den ersten Blick zwei Welten aufeinander:

Die einen haben Zeiten des deutschen Wiederaufbaus, die BRD oder DDR erlebt, einen gewaltigen Ausbau Deutschlands als Industrienation, dann Mauerfall, Wiedervereinigung, die D-Mark und die

Einführung des Euro. Die andere Seite hat lange Zeiten unter sowjetischer Zugehörigkeit, Glasnost, Zerfall der Sowjetunion, die Unabhängigkeit der Ukraine Anfang der 90er Jahre, Privatisierungen und Schaffung von großen Agrarkonzernen erlebt.

Es treffen in den Begegnungen Ost und West aufeinander. Meist ist da auch eine „Schieflage“/ Asymmetrie da in dem, wieviel man sein eigen nennen kann. Etwas plakativ gesagt: Reich trifft arm.

Auch Sprachbarrieren müssen überbrückt werden: Mit Englisch. Mit „Händen und Füßen“. Mit ein paar Brocken tapfer erlernter Sprache. Oder dem Google-Übersetzer im eigenen Handy sei Dank! Irgendwie kommt man dann doch zusammen. Das ist **wie beim ersten Pfingstfest**: Intensive Höhepunkte, Feste des Verstehens. Von Mensch zu Mensch. Über Kulturgrenzen, Sprachbarrieren, verschiedene Prägungen hinweg.

6.

Liebe Gemeinde, ist Ihnen das zu idealisiert? Zu romantisch gesehen? Die Schwierigkeiten in den Begegnungen, die ja sicher auch da sind, ausgeblendet? Und wer sind denn dann die Gastgeber/innen und wer die Engel, die beherbergt werden? In der kleinen Geschichte zu Beginn: War Tatjana nicht Gastgeberin und Engel zugleich für den Besuch aus Deutschland?!

»Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.« Tja, offensichtlich war auch in der Antike die Gastfreundschaft nicht so ganz selbstverständlich, wie wir uns das vielleicht vorstellen. Müsste sonst der Schreiber des Hebräerbriefes die ersten christlichen Gemeinden daran erinnern, einfordern und ermahnen, die Türen offen zu halten für unvorhergesehene Gäste?? Gastfreundschaft ist eine kostbare Tradition, eine Haltung, ja ich möchte sagen eine „Kulturtechnik“, die wir pflegen und bewahren sollten. Und zwar auf beiden Seiten unseres Austauschs!

Liebe Gemeinde, **so bleibt es spannend**. Denn vielleicht schickt Gott Ihnen, euch, dir oder mir dabei einen Engel? Einen Boten, der Gottes Liebe ausstrahlt. Eine, die wärmt, ermutigt. Einen, der mein Handeln oder meinen Lebensstil kritisch hinterfragt, damit ich meinen Kurs ändern kann. Eine, die vom Sieg des Lebens erzählt. Lasst euch von Gott überraschen. Amen.

22. Homeland-Tour besucht das Bessarabiendeutsche Museum



Teilnehmende der 22. Heimatrunde mit Mitgliedern des Bessarabiendeutschen Vereins am 24. Mai 2018.



Michael Miller und Günther Vössler bei der Begrüßung.

MICHAEL MILLER
aus dem Amerikanischen von
Anne Seemann

Bereits zum 22. Mal seit 1996 besuchte die von der State University Nord Dakota organisierte Gruppe das bessarabische Heimatmuseum. Am 24. Mai 2018 kamen die 32 Mitreisenden unter der Leitung von Michael Miller und Jeremy Kopp dort an. Michael Miller ist Leiter der Germans from Russia Heritage Collection (GRHC) (Historische Sammlung der Deutschen aus Russland) an der Bibliothek der State University Nord Dakota in Fargo, Jeremy Kopp ist Mitarbeiter der dortigen Sonderausstellungen.

Der Vorsitzende Günther Vössler begrüßte die Gruppe als Brüder und Schwestern. Er erzählte von seinen schönen Erinnerungen an seinen Besuch bei Verwandten in Nord Dakota und seiner Teilnahme am internationalen Kongress des GRHC in Bismarck, Nord Dakota im Juli 2012. Michael Miller lud Günther Vössler zum 50. Jahrestag des Kongresses ein, der im Juli 2020 ebenfalls in Bismarck, Nord Da-



Die Gruppe der 22. Heimatrunde beim Mittagessen

kota stattfinden wird. Dieses Jahr findet der Kongress vom 18. bis zum 21. Juli in Pierre, Süd Dakota statt, und im Juli 2019 in Fargo, Nord Dakota.

Nun ergriff Miller das Wort: „Ich habe sehr schöne Erinnerungen an die Museumsbesuche, beginnend in den 1980er Jahren, damals noch mit Christian Fieß, bis zum heutigen Tage mit Ingo Isert und Günther Vössler. Die wunderbare Partnerschaft zwischen dem Bessarabiendeut-



Renate Kersting und Kollegin servieren Spätzle und Gulasch

schen Heimatmuseum und dem GRHC besteht nun schon seit über 40 Jahren. Wir laden unsere Bessarabischen Brüder und Schwestern aus Deutschland herzlich ein, uns in den Dakotas, USA zu besuchen. Wir freuen uns schon auf unseren Besuch im Mai 2019 zur 23. Heimatrunde.“

Zwischen dem 19. und 23. Mai reiste die Gruppe nach Odessa in der Ukraine und zu früheren bessarabischen Dörfern wie Brienne, Friedenstal, Gnadenfeld, Krasna, Paris und Sarata. Die Reisetilnehmer kamen aus Arizona, Kalifornien, Colorado, Florida, Idaho, Illinois, Nord Dakota, Süd Dakota, Washington, Wisconsin in den USA und außerdem aus Alberta, Kanada und Schottland.

Unter den Nachnamen der Reisegruppe fanden sich zum Beispiel: Baumgartner, Bauer, Becker, Bitterman, Bitz, Dockter, Doll, Dueschle, Dyck, Engel, Erhardt, Eszlinger, Fischer, Flink, Frelich, Garmann, Gerhardt, Getz, Giesinger, Gietzen, Gisi, Heintz, Kreidel, Kroeger, Kuntz, Iszler, Levi, Lipp, Müller, Nagel, Neu, Renner, Roth, Rudolph, Sahli, Salzer, Sauer, Schell, Schumacher, Schwenk, Seidel, Teskey, Tuschscherer, Vogel, Volk, Wagner, Weinberger, Weisbeck, Weisenburger, Wickenheiser, Weninger, Wenz, Wetzler, Wieser, Wolf und Wolfe.

Mehr Informationen zum GRHC gibt es im Internet auf www.ndsu.edu/grbc.

6. Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin am 06.05.2018

Text und Fotos:
PROF. DR. DIETER GROSSHANS

Am 06.05.2018 begrüßte der Vorsitzende der Regionalgruppe Berlin und Delegierter des Bessarabiendeutschen Vereins, Prof. Dr. Dieter Großhans, den Referenten Dr. Hans Rudolf Wahl und die 62 Teilnehmer der Veranstaltung.

Aufgrund des permanenten Rückgangs der Teilnehmerzahlen von anfänglich über 100 auf jetzt 62 wurde diese Veranstaltung nicht mehr ganztägig durchgeführt. Die nunmehr von 13.00–16.00 Uhr durchgeführte Veranstaltung unter Moderation von Marion Micheel wurde durch eine einstündige Kaffeepause unterbrochen, bei der genügend Zeit für

persönliche Gespräche und zum „Schwätza“ blieb. Der in der Einladung geäußerten Bitte „zum Mitbringen von selbstgebackenem Kuchen“ wurde reichlich nachgekommen.

Im Hauptreferat berichtete Dr. Hans Rudolf Wahl über „Bessarabien und die Bessarabiendeutschen während der Zeit der Russischen Revolution 1917/1918“. Dem sehr interessanten Vortrag schloss sich eine ausgiebige Diskussion, vor allem

über die Zeit der rumänischen Besetzung und der damit verbundenen Unterdrückung des deutschen Brauchtums, an. In Co-Referaten gingen vor allem Herr Fink und Frau Dr. Ute Schmidt darauf ein.

Nach der Kaffeepause, die im Anschluss daran erfolgte, wurden zum Abschluss der Veranstaltung 2 Filme über „das Zusammenleben der Bessarabiendeutschen mit anderen Völkern“ und „die Umsiedlung

1940“ gezeigt. Umrahmt wurde die Veranstaltung durch einen Tisch mit Dokumenten zur Ahnenforschung und Landkarten von Bessarabien und deren deutsche Dörfer. Die sehr engagierte Betreuung erfolgte durch das Vorstandsmitglied der Regionalgruppe, Herrn Gerhard Schneider.

Außerdem wurden in einer „Endlosschleife“ laufende Fotos und die musikalische Umrahmung von Frauke Erdmann professionell gestaltet.

Ganz besonderer Dank gilt auch dem Vorstandsmitglied Silvia Haas, die die Catering-Aufgaben wahrnahm. Nicht unerwähnt bleiben soll auch die Mitwirkung vom Vorstandsmitglied Margit Schnuchel beim Einlass.

Ich bedanke mich bei allen Vorstandsmitgliedern der Regionalgruppe Berlin, die zum Gelingen unserer Veranstaltung beitrugen.

Von den Teilnehmern kamen sehr positive Rückäußerungen zur Veranstaltung.

Die Regionalgruppe Berlin wird sich bemühen, auch im nächsten Jahr wieder eine ähnliche Veranstaltung zu organisieren.



62 Besucher folgten der Einladung zum sechsten Treffen der Regionalgruppe Berlin



Themen der Veranstaltung waren u.a. die Russische Revolution von 1917/1918 sowie die Umsiedlung von 1940

Einladung zum Treffen in Neu Wulmstorf

am Sa., 15. September 2018

14.00 bis 17.00 Uhr

Restaurant „Taverna Helena“
Hauptstrasse 34 (an der B 73),
21629 Neu Wulmstorf

Ab 12.00 Uhr ist das Restaurant geöffnet.
Möglichkeit zum Mittagessen zum Preis von EUR 17,00 pro Person.

Dafür bitten wir um Anmeldung bis 25. August 2018.
(Bei Ute Dreier, Tel.: 04163 6635; oder dreier.nottensdorf@t-online.de,
oder bei Ingo Hirschhorn, Tel.: 04168 911772)

Für Kaffee und Kuchen wird ein Kostenbeitrag in Höhe von EUR 7,50 erhoben.

Programm:

- 14.00 Beginn der Veranstaltung
Begrüßung
Willkommensworte durch Pastor Dr. Florian Schneider
Lesung aus alten Heimatkalendern
- 15.00 Pause und Zeit für Gespräche bei Kaffee und Kuchen
- 16.00 Grußworte und neues aus dem Bessarabiendeutschen Verein
Erika Wiener (stellvertretende Bundesvorsitzende)
- 17.00 Schlussworte

Bericht von der Sitzung des Friedenstaler Heimatausschusses

am 13. Januar 2018

MANFRED ROSS

Bereits am 13. Januar fand die erste Sitzung des Friedenstaler Heimatausschusses im Jahr 2018 statt, traditionell im Goldenen Pflug in Ludwigsburg-Pflugfelden. Edwin Kelm begrüßte alle Anwesenden und freute sich insbesondere, dass Herbert Frömmrich auch dieses Mal wieder dabei ist. Mit seinen 94 Jahren nimmt er nach wie vor rege an den Sitzungen teil. Er dürfte damit einer der Ältesten, wenn nicht gar der Älteste sein, der sich in einer der zahlreichen Institutionen engagiert, die das Erbe von Bessarabien bewahren wollen.

Nach Lesung und Andacht kam ein Punkt, der Viele überraschte, auch wenn Allen klar war, dass es irgendwann soweit sein würde: Edwin Kelm erklärte seinen Rücktritt als Vorsitzender des Friedenstaler Heimatausschusses. So wie er damals zu seinem 75. Geburtstag seinen Rücktritt als Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen – der Vorgängerin des heutigen Bessarabiendeutschen Vereins – bekannt gab, nimmt er nun sei-

nen 90. Geburtstag im August 2018 zum Anlass, nun den Vorsitz des Friedenstaler Heimatausschusses abzugeben. „Alles hat seine Zeit“ begründete er seinen Schritt. Auch die Organisation der Bessarabienreisen hat er an Jüngere übergeben. Man soll mit großen Worten sparsam umgehen, aber es ist nicht übertrieben, dass damit eine Ära zu Ende geht. Jahrzehntlang war Edwin Kelm in vielfältigen Ämtern für die Bewahrung des bessarabiendeutschen Erbes aktiv. Nicht zu vergessen sein Engagement in der Kommunalpo-

litik und der evangelischen Kirche. Zu seinem Nachfolger wurde Manfred Ross gewählt. Damit wird eine Familientradition fortgesetzt. Schon sein vor einigen Jahren verstorbener Vater Edmund Ross war in der Landsmannschaft und im Heimatausschuss tätig.

Als Abschiedsgeschenk will Edwin Kelm dem Heimatausschuss 5.000 Euro übergeben. Es wurde beschlossen, dass dieser Betrag zur Hälfte der orthodoxen Kirche in Friedenstal und zur Hälfte der Gemeinde Friedenstal für soziale Zwecke gespendet

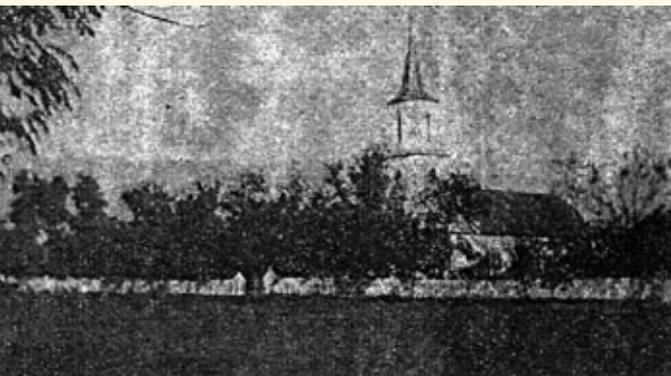
wird. Edwin Kelm wird das Geld bei seiner nächsten Reise nach Bessarabien übergeben. Die Mitglieder des Heimatausschusses bedanken sich bei Edwin Kelm sehr herzlich für diese großzügige Spende. Voraussichtlich am 22.09.2018 feiert das Haus Friedenstal im Alexanderstift in Ludwigsburg-Eglosheim sein 10-jähriges Jubiläum. In welcher Form sich der Friedenstaler Heimatausschuss beteiligt, soll bei der nächsten Sitzung festgelegt werden. Der nächste Friedenstaler Heimattag wird 2019 stattfinden.

Bilder des Monats Juli 2018

Foto Nr. 1



Foto Nr. 3



Wer kennt diese Bilder aus der Dobrudscha?

Baldur Höllwarth teilt mit, dass er aus den Unterlagen der Dobrudscha-Deutschen eine Abbildung mit drei Kirchen und einem Hof erhalten hat. Nun möchte er wissen, aus welchen Dörfern diese Gebäude sind. In einem anderen Bild fand er die Kirche links als Zeichnung mit dem Untertitel: „älteste deutsche Kirche in der Dobrudscha (Atmagea)“.

Wer kann weiterhelfen? Informationen bitte an **Baldur Höllwarth, Bessarabiendeutscher Verein, Florianstr. 17, 70188 Stuttgart. Tel. (0711) 4400770, E-Mail: verein@bessarabien.de**

Foto Nr. 2

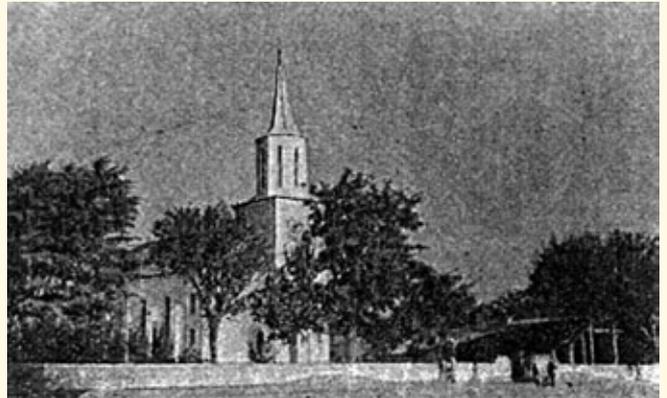
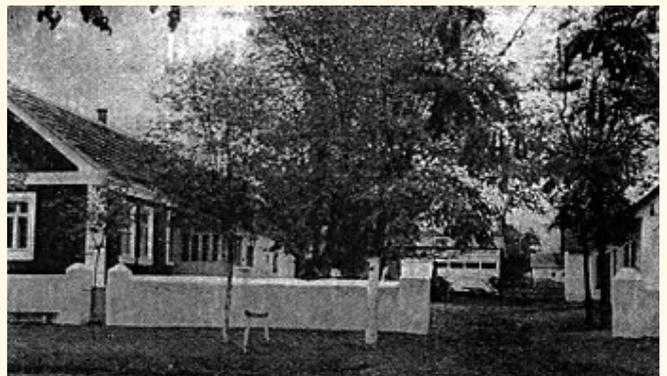


Foto Nr. 4: Bauernhof in der Dobrudscha



Rückmeldungen zu „Bilder des Monats“

Herzlichen Dank für die folgenden Rückmeldungen:



Zum Foto Nr. 1 des Monats Mai gibt Pastor i.R. Arnulf Baumann die interessante Information mit vielen Details aus seiner lebendigen Erinnerung:

Das große Bild auf Seite 15 zeigt das Pastorat in Klöstitz. Es ist 1938 oder 1939 wahrscheinlich von meiner Mutter Else geb. Schulz von der Straße aus, die zum Klöstitzer Neudorf und nach Hoffnungstal führt, aufgenommen worden. Die Treppe führt zum Haupteingang hinauf. Von dort kam man in einen kleinen Vorraum, von dem links ein kleiner

Flur abging, in dem rechts ein Gästezimmer zu erreichen war. Links, zur Straße hin, war das Amtszimmer meines Vaters Immanuel Baumann, der seit 1929 Pastor des Klöstitzer Kirchspiels und seit 1936 Oberpastor des Kirchenbezirks Tarutino war; das Fenster links auf dem Bild gehörte zu diesem Zimmer, in dem sich auch die gut ausgestattete Gemeindebibliothek befand, in der ich meinen ersten Lesedurst mit Märchen- und Sagenbüchern stillte. Vor der Haupteingangstür steht mein Bruder Winfried, 1929 in Tarutino geboren und 2015 in Bad Nenndorf verstorben. Um das ganze Pastorat zog sich eine niedrige Mauer, auf die ein gut erkennbarer Staketenzaun gesetzt war. Der Fußweg vor dem Haus ist mit einem Holzgeländer eingefasst, junge Akazienbäume geben Schatten.

Das stattliche Haus steht leider nicht mehr. Es wurde im Zweiten Weltkrieg



Theo Keller teilt mit: Das Foto Nr. 2 des Monats April zeigt die Innenansicht der ev.-luth. Kirche in Kischinew, allerdings seitenverkehrt.

von Sowjettruppen gesprengt. Heute steht ungefähr an der gleichen Stelle ein Gebäude, das für die im Klöstitzer Oberdorf lange Zeit stationierte Garnison der sowjetischen, dann der ukrainischen Armee errichtet war. Seit diese Garnison aufgegeben wurde, steht es leer.



Noch eine Rückmeldung zum Foto Nr. 1 im MB April 2018.

Herr Berti Witt aus North Royalton in Ohio, USA, teilt uns in bestem Deutsch mit:

Sehr geehrter Herr Fieß! Mein Name ist Berti Witt, ... ich bin noch 1934 in Kisl geb. und möchte etwas zu dem Bild 1 im MB April 2018 beitragen. Herr Norbert Brost hat im Mai 2018 im MB Stellung zu dem [dort seitenverkehrten, N.B.] Bild genommen; jedoch es ist nicht ein Fahrzeug der Umsiedlungskommission, sondern das Auto meines Vaters Immanuel N. Witt, das Jahr muß wohl 1937/38 gewesen sein, als der Keller bei der Schule im Bau war. Mein Vater stand hinter seinem Auto (Ford), und neugierige Kinder haben das Auto besichtigt. Ich hoffe etwas

mehr Klarheit über das Bild gebracht zu haben! Ich danke Ihnen, Herr Fieß, für Ihre mühevollen Arbeit, um Bilder der Vergangenheit zu erforschen.

Mit vielen Grüßen aus Amerika *Berti Witt*.

Herzlichen Dank, lieber Herr Witt, für diese Information!

Herr Witt macht noch darauf aufmerksam: Sie finden das Bild im Buch „Kisl, ein Schwabendorf in Bessarabien“, Seite 34. Zusammengestellt von Kuno Kehrer, bearbeitet von Ingo Rüdiger Isert.



**Dobrudscha
Treffen**

Freyburg 26.05.2018

HEINZ-JÜRGEN OERTEL

Auch 2018 fand, wie die Jahre davor, das Treffen der Dobrudschaner in Freyburg statt. Das Restaurant „Am Unstrutwehr“ ist uns dafür bereits eine Heimstatt geworden. Wir hatten an diesem Tag in Freyburg schönsten Frühlingswetter, Sonne, kein Regen, angenehm warm, zu warm. Erstaunlicherweise kamen die Ersten doch relativ zeitig, weit vor dem angekündigten Beginn um 10:00, jedoch zog sich die offi-

zielle Eröffnung dann doch hin. Viel gab es zu erzählen, da sich die meisten ein Jahr nicht gesehen hatten. Hauptzweck unserer Treffen sind ja die persönlichen Kontakte und Erfahrungsaustausch. Wir begannen dann gegen 10:45, wie gewohnt mit einigen einleitenden Worten durch die Organisatoren und der Erinnerung an diejenigen, die in diesem Jahr nicht mehr unter uns weilen. Das hohe Alter der meisten Teilnehmer macht sich immer stärker bemerkbar. Es gelang uns auch in diesem Jahr nicht, die Teilnehmerzahlen wieder zu erhöhen, auch in diesem Jahr blieben leider einige Stühle frei. Einige waren entschuldigt, jedoch müssen wir uns immer stärker der Tatsache stellen, dass wir nicht genügend jüngere Nachkommen werben können.

Nach der Begrüßung erwarteten wir den Bürgermeister der Stadt Freyburg, Herrn Udo Mänicke. Dieser kam gerade zur rechten Zeit, um den vorgezogenen Vortrag von Hartmut Knopp mitzuerleben. Der Bürgermeister hatte sich zwar informiert, worum es bei dieser „Dobrudscha“ geht. Aber gerade der Vortrag mit dem Thema „Dobrudscha, Bessarabiens Tochter am Schwarzen Meer“ eröffnete ihm doch einen tiefen Einblick in die Geschichte unserer Vorfahren. Beim diesjährigen Vortrag mussten wir sogar noch mit Stühlen im Vortragsraum aufstocken, so groß war das Interesse.

Im Anschluss an den Vortrag trug uns Frau Knopp ein Gedicht Ihrer Schwieger-



Hartmut Knopp bei seinem Vortrag



Grüßwort des Bürgermeisters u. Vorstellung der Stadt Freyburg



Ein Blumendank an die älteste Teilnehmerin



Zuhörer an den Tischen

mutter Frau Knopp-Rüb aus dem Buch „Land, o Land...“ vor.

Ferne Heimat

*Sind wir auch aus deinem Schoß vertrieben
wir vergessen dich doch nicht,
denn dein Leuchten ist in uns geblieben
und dein liebes teures Angesicht.
Wird doch jedes Haus an deinen Straßen,
jeder Baum, der ihre Bahn gesäumt,
wird doch alles, was wir einst verlassen,
im Erinnern tausendmal erträumt.
Selbst der Steppe monotones Singen
klinget oft vertraut an unser Ohr,
und wir ahnen, was vor allen Dingen
in dir, Heimat, unser Herz verlor.
Ringend wir erbittert auch die Hände,
nimmt die Zeit doch den gewobnten Lauf;
was gewesen ist, wird zur Legende,
unser Sehnen nur hört nimmer auf.*

Zurück zur Ansprache des Bürgermeisters. Herr Mänicke brachte seine Freude zum Ausdruck, dass wir wiederholt Freyburg als Austragungsort des Treffens gewählt haben. Wie beliebt Freyburg ist, und auch der Bürgermeister, sieht man an seinem Legeren Auftritt, den er natürlich entschuldigte. Am gleichen Tag fand schon das 44. Freyburger Knabenturnier der D-Junioren im Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark in Freyburg statt. Es hat schon eine gewisse Berühmtheit. Bekannte Spieler in Freyburg waren beispielsweise Mat-

thias Sammer, Andreas Thom, Michael Ballack und Carsten Jancker. Zu guter Letzt feierte der Freyburger Männerchor sein 70-jähriges Bestehen. Dazu hatten die Mitglieder zum Konzert auf dem Platz vor der Freyburger Marienkirche eingeladen. Zurück zum Treffen, welches noch immer, leider, von der Sippe der Ehrets, gefolgt von den Macks, und den Ursprungsorten Malkotsch und Mangeapunar, dominiert wird. Aber auch Tariverde, Kolelia, Kataloi u.a. Orte. Kobadin durch die Familie Knopp, Fachria durch Familie Schumann, waren wieder vertreten. Es ist eine schöne Tradition geworden: unsere älteste Teilnehmerin, ehrten wir mit einem Blumenstrauß. Diese Geste kam wieder gut an. Frau Werner, noch in Malkotsch geboren, hatte diese Ehrung schon im letzten Jahr erhalten. Es wurde auch über weitere und zukünftige Aktivitäten der Dobrudschadeutschen berichtet. Erwähnenswert, das Dobrudscha Seminar zum Thema „Umsiedlung, Krieg und eine neue Heimat finden – Das Schicksal der Dobrudschadeutschen von 1940 und 1950“ im April 2018 im Kloster Schöntal. Ein Bericht dazu wird noch in einem der nächsten Mitteilungsblätter erscheinen. Noch werden Themen für diese Reihe für das Jahr 2019 gesucht. Ein weiterer Punkt, der Bericht zum Projekt Offene Kirche Malkotsch, war weniger zufriedenstellend. Unser Fördermittelan-

trag wurde ja im letzten Jahr abgelehnt, aber wir hatten eine Baugenehmigung. Leider läuft diese aber in diesem Jahr ab und es ist offen, ob wir diese verlängern können. Das Projektteam hat jedoch die Aufgabe, die bisherigen durch Spenden gesammelten Mittel sinnvoll einzusetzen. Dies ist bisher nicht sehr viel. Es gibt erste Vorstellungen dazu, jedoch hoffen wir immer noch auf weitere Spendenbereitschaft¹. Wie es weitergeht wird sich im Laufe der nächsten Monate entscheiden müssen. Über den aktuellen Stand informieren wir auch immer über www.dobrudscha.eu/ Der Tag klang wie immer mit dem gemeinsamen Kaffeeklatsch aus. Es erwies sich, dass diese Gelegenheit von vielen zum Austausch von Erinnerungen und zur Weitergabe von Wissen intensiv genutzt wurde. Neben den vorbereiteten Beiträgen ist dieser Teil immer wichtiger Bestandteil unserer Treffen. An alle Teilnehmer erfolgte noch die Bitte um aktuelle Beiträge für das Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins. Auch Informationen zu Verfassern oder deren Rechtsnachfolgern, wenn bekannt, werden gern entgegen genommen. Auch schon Tradition waren die Treffen am Abend. Bei (weinselig) angeregten Gesprächen ging der Tag zu Ende.

¹ Beim Bessarabiendeutschen Verein existiert dazu ein Spendenkonto: **Projektkonto** 1170 – Offene Kirche Malkotsch IBAN: DE76 6005 0101 0001 2870 42



Die mährische Wanduhr

eine deutsche Familiengeschichte aus der Dobrudscha – eine Geschichte über Vertreibung und Versöhnung, durch halb Europa

VON ARNDT D. SCHUMANN und INGRID B. SCHUMANN (JANKE)

In kürzerer Fassung erstmals erschienen am 04.09. 2013 in der „Thüringer Allgemeine“.

Die deutsche Gesellschaft hat mit den ersten Generationen nach dem 2. Weltkrieg eine unglaubliche Integrationsleistung vollbracht. Dies bezieht sich auf die Menschen, die als Vertriebene oder Flüchtlinge vor allem aus dem heutigen Polen und der Tschechei kamen. Mit den Begriffen „Ostpreußen, Pommern, Schlesien oder Sudetenland“ wurden sie nach ihrer Her-

kunftsheimat eingeordnet. Diese deutschen Bürger stellten mit rund elf Millionen Menschen den größten Anteil der Vertriebenen dar. Damit lässt sich sicher erklären, warum die deutschen Familien aus Rumänien, welche bereits im zweiten Kriegsjahr 1940 ihre Dörfer in der Dobrudscha verlassen mussten, heute mit ihrem Schicksal kaum noch bekannt sind. Auch in Thüringen, besonders im Landkreis Gotha, gab und gibt es bis in die Gegenwart Nachkommen dieser Familien. Stellvertretend für die Dobrudscha-Deutschen soll hier die Umsiedlungs- und Vertreibungsgeschichte der Familie Oskar

Janke und Ida Janke, geborene Weinberger, aus Neudietendorf/Erfurt erzählt werden.

Das rumänische Landschaftsgebiet der Dobrudscha gehört zur Schwarzmeer-Region um die alte Hafenstadt Konstanza und schließt das große Gebiet des Donaudeltas ein. Ab dem Jahre 1841 entstanden hier deutsche Ansiedlungen; es waren deutsche Bauernfamilien, welche aus dem Süden des benachbarten russischen Zarenreiches kamen. Diese Familien verfügten meist schon mehrere Generationen über eine Tradition als Einwanderer, die ursprünglich auf die „deutsche“ Zarin Katharina zurückging. Nach rund 100 Jahren Siedlungsgeschichte in der Dobrudscha stellten die Deutschen im Jahre 1930 eine kleine Minderheit von knapp



Oskar Janke mit Frau Ida und Tochter Ingrid auf dem Pferdewagen, mit dem sie aus Mähren flüchteten, in Neudietendorf, 1949



Ingrid Schumann-Janke vor ihrem Geburtshaus mit Ladengeschäft in Rybniky, 2004

2 % der Bevölkerung dar, welche sich auf etwa 40 Orte verteilte.

Im Oktober 1940 schlossen Hitler-Deutschland und das Königreich Rumänien einen Vertrag, um die Dobrudscha-Deutschen „heim ins Reich“ zu holen. Die deutschen Familien, auch Oskar Janke und seine Frau Ida mit den Töchtern Charlotte und Edith, mussten in ihrem Heimatdorf Horoslar (heute: Boiana) ihr Grundstück mit Haus und Inventar zurücklassen. Ursprünglich kam Oskar Janke aus Bessarabien, wie viele Dobrudscha-Deutsche. Er war 1905 in Basaryamka, Kreis Akkerman geboren; aus wirtschaftlichen Gründen siedelten seine Eltern im Jahre 1911 in die Dobrudscha. Ida Janke stammte aus Fachria; ihr Vater war einer der ins Exil gegangenen deutschen Potemkin-Matrosen.

Nach der Umsiedlung sollten die Deutschen dann einen finanziellen Ausgleich im „Großdeutschen Reich“ erhalten. Nach dieser spontanen Aktion, die die betroffenen Familien in einen tiefen Schockzustand versetzte, folgten zwei entbehrungsreiche Jahre im Internierungslager in Österreich, in Hafnerluden, heute Lubnice, im Grenzgebiet Tschechiens gelegen.

Die Neuansiedlung eines großen Teiles der Dobrudscha-Deutschen fand im tschechischen Mähren statt, das im Jahre 1942 von „Großdeutschland“ besetzt und verwaltet war. Für die Familie Janke wurde das mährische Dorf Rybniky südlich der Städte Brno (Brünn) und Moravsky Krumlov (Mährisch Kromau) zur neuen Heimat. Hier übernahm der Kaufmann Janke ein Lebensmittelgeschäft; das Ehepaar gründete einen neuen Hausstand und ging davon aus, in dem beschaulichen Dorf Rybniky wieder ein „Zuhause“ zu haben.

Im Herbst 1944 kündigte sich bei Familie Janke Nachwuchs an; Mutter Ida brachte

im Februar 1945 die Zwillinge Ingrid und Egon zur Welt. Als Unterstützung der Hausarbeit für die Familie war eine hilfsbereite, deutsch sprechende Frau aus dem Dorf gewonnen worden, Anna Ticha.

An dieser Stelle muss ein großer Zeitsprung gemacht werden, um zu erklären, dass die nächste, unsere Generation der damaligen Ost-Deutschen in den 1970-er und 1980-er Jahren gern in die Tschechei in den Urlaub gefahren ist, da uns westliche Reiseziele vom DDR-Staat nicht erlaubt wurden.

So haben wir mit unserem Sohn Daniel auch die Tschechei und den Geburtsort meiner Frau, Rybniky besucht. Dort trafen wir mehrere Bewohner, die noch gute Erinnerungen an die deutsche Familie Janke hatten. Daraus entstanden die seit rund vierzig Jahren andauernden Freundschaften, mit denen bereits damals die oft beschriebenen angeblichen Probleme zwischen Deutschen und Tschechen widerlegt wurden.

Auch für den Sommer 1988 hatten wir eine Urlaubsfahrt in die Tschechei und nach Ungarn geplant, mit unserem blauen Trabant-Kombi, eine anstrengende Sache für drei Erwachsene. – Unser Sohn war da 17 Jahre alt. Neben anderen tschechischen Familien besuchten wir wieder die hochbetagte Anna Ticha. Diese erklärte uns, dass sie meiner Frau, welche sie seit ihrer Geburt kannte, ein Geschenk zur Erinnerung mitgeben möchte. Das sollte auch ein Ausdruck ihrer Dankbarkeit gegenüber dem Vater Oskar Janke sein. Er würde nach über 40 Jahren seine Freude daran haben.

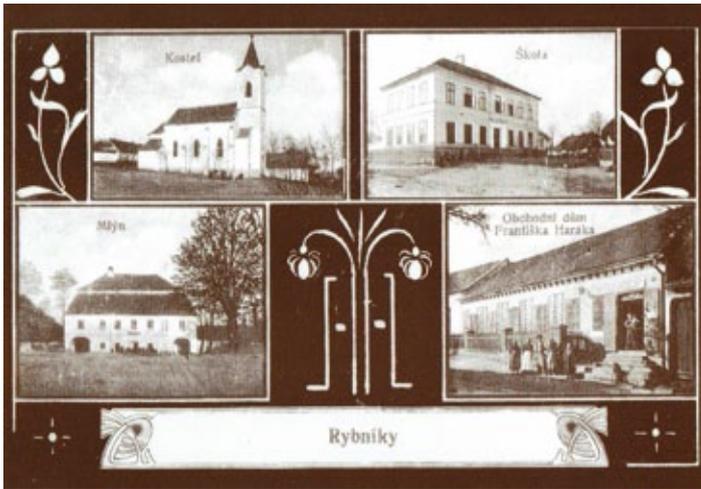
Anna Ticha hatte im April 1945 zum Abschied in Dankbarkeit von der Familie Janke eine Wanduhr, einen Regulator, erhalten. Damals mussten die deutschen Familien, nun ein zweites Mal, fluchtartig ihre Wohnstätten verlassen. Mit einem Pferdewagen, bespannt mit zwei Schim-

meln, flohen die Jankes aus dem mährischen Dorf, das gerade begonnen hatte, eine neue Heimat zu werden. Diesmal führte sie ein deutscher Feldwebel nach Thüringen. Die Dobrudscha-Deutschen fragten ihn: „Wo ist Thüringen? Sind das die Amerikaner oder die Russen?“ Er antwortete: „Thüringen liegt in der Mitte Deutschlands und ich bin aus der Stadt Gotha, da sind die Amerikaner.“ So kamen die deutschen Familien in das Gothaer Land, die Familie Janke nach Neudietendorf.

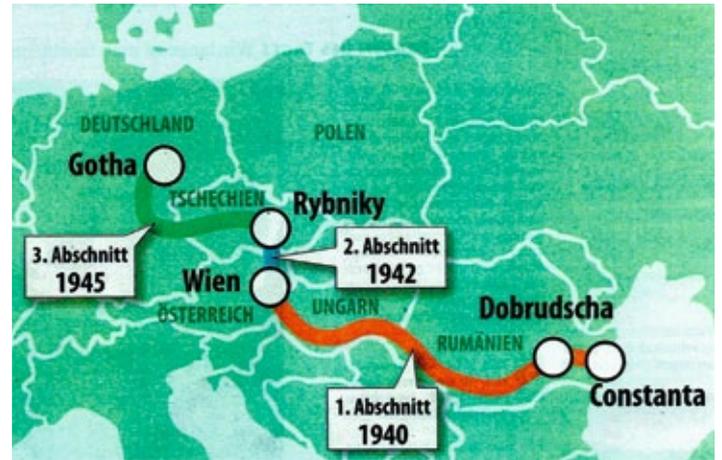
Die fast dreimonatige Flucht aus der Tschechei, durch Bayern nach Thüringen brachte für die Familie Janke mit den vier Kindern oft traurige und dramatische Erfahrungen. So verstarb in Bayreuth eines Nachts der Zwillingenbruder Bernhard und wurde dort vom evangelischen Pfarrer begraben, da der Flüchtlingstreck be-



Oskar und Ida Janke mit den Töchtern Charlotte (links) und Edith, in Rybniky/Ivancice (Eibenschütz) 1944



Historische Postkarte von Rybniky mit katholischer Kirche, Schule, Mühle und Lebensmittelgeschäft



Karten-Reproduktion mit der Darstellung des Fluchtweges von Rumänien über Österreich, die Tschechei nach Thüringen (Quelle: Thüringer Allgemeine, Andreas Wetzel)

reits am nächsten Morgen weiterfahren musste. Und nun noch einmal zurück zu unserer Urlaubsreise des Jahres 1988. „Oma Ticha“ verabschiedete uns mit einem berührenden Segensspruch. Wir aber waren voller Spannung auf die Reaktion unseres Großvaters.

Dieser hatte uns bereits tagelang erwartet, angekündigt mit unserem Anruf von einem Postamt in Ungarn – Handys oder Smartphones gab es da noch nicht. Als wir den Regulator auspackten, fragten wir ihn, ob er diese Uhr kenne. Nach sprachlosem Erstaunen antwortete er:

„Das ist doch unsere alte Wanduhr aus der Tschechei, die wir vor der Flucht Frau Ticha geschenkt hatten“. Später bekam die mährische Wanduhr einen Ehrenplatz in unserem Haus und ist seitdem eine schöne Erinnerung an die Freundschaft mit diesen großartigen Menschen.

Aus dem Museum:

Suppenterrine und Kindbettschüssel

EVA HÖLLWARTH

Zwei besondere Terrinen haben wir im Museum ausgestellt. Eine grüne Emailleschüssel mit bunten Blumen bekamen wir von Wolfgang Gaier aus Langenau. Die Terrine wurde im Jahr 1880 als Hochzeitsgeschenk überreicht und war lange Zeit im Besitz der Familie Siewert aus Neu-Nikolajewka. Bei der zweiten weißen mit blauen Griffen verzierten Emailleterrinen handelt es sich laut der Spenderin Frau Hilde Engelfried um eine so genannte Kindbettschüssel-

sel. Wie uns Frau Engelfried berichtete, gehörte die Schüssel ihrer Mutter Elisabeth Reinhardt, geb. Schäufole aus Teplitz, geb. 05.03.1897. Frau Reinhardt war sehr sozial eingestellt und sie beauftragte ihre Töchter, den Wöchnerinnen, meist Ehefrauen von Handwerkern oder Familien ohne Landwirtschaft, in dieser Schüssel etwas zum Essen zu bringen. In der Regel wurde dazu eine kräftige Nudelsuppe mit Hühnerfleisch gekocht. Die warme Suppe wurde in der Schüssel auf ein großes viereckiges Tuch gestellt und dann wurden die Enden über Kreuz ver-

knotet. Dadurch blieb der Inhalt warm und die Schüssel konnte auch von den Mädchen getragen werden, ohne dass viel vom Inhalt verschüttet wurde. An sonstigen Speisen brachte man Kartoffeln. Frau Reinhardt hatte bei der Umsiedlung in dieser Schüssel ihren Kaffee verstaut. Auf der Flucht bewahrte sie darin Dörrobst auf und zuletzt immer vor Weihnachten ihre Lebkuchen im Keller. Über die schöne Sitte in den deutschen Dörfern in Bessarabien, den Wöchnerinnen zur raschen Genesung eine kräftige gehaltvolle Suppe zu bringen, ist schon oft geschrieben worden.



Ein schönes Hochzeitsgeschenk war diese Emailleschüssel aus dem Jahr 1880



In dieser Schüssel bekamen Wöchnerinnen eine kräftige Suppe zur raschen Genesung gebracht

Ein Lied für die Bessarabiendeutschen Heimkehrer

BRIGITTE BORNEMANN,
ANNE SEEMANN

„*Alte Heimat hinterm Pruth, Sonnenland am Meere*“ – Das „Heimkehrerlied der Bessarabiendeutschen“, das Norbert Brost als unscheinbares, vergilbtes Notenblatt bei der Suche nach alten Postkarten entdeckt hatte und im April beim Treffen in Lunestedt präsentierte, war niemandem der Anwesenden bekannt. So ein Fund weckt Neugier. War das ein zweites Bessarabiendeutsches Heimatlied? Erwin Becker probierte die Melodie, spielte sie vom Blatt auf seiner Trompete. Der Text war allerdings bei näherem Hinsehen doch etwas beunruhigend. Der Refrain stieß mir auf:

„*Deutschland ruft die Söhne heim,
Abschied wird genommen,
Donau rauscht ihr altes Lied,
Vaterland wir kommen.*“

„Donau rauscht ihr altes Lied“ – mythisch-heidnisches Blut- und Bodenraunen, unseren christlichen bessarabischen Bauern in den Mund gelegt. Das ist doch blanke Propaganda !!!

So kam es, dass wir der Geschichte dieses Liedes nachforschten. Die Angaben zur Herkunft stehen auf dem Blatt: „Entstanden am 11. Oktober 1940 an Bord der ‚Passau‘, die für die Heimkehr der Bessarabiendeutschen eingesetzt wurde. ... Worte und Weise: Hans Baumann.“

Wer war dieser Hans Baumann, der offenbar mit den Bessarabern auf ihrem Weg ins Lager die Donau hinauf fuhr und ihnen ein Lied geschrieben hat? – Dem bekannten Namen zum Trotz war er kein Bessaraber, sondern der seinerzeit berühmteste Lieddichter der nationalsozialistischen Bewegung.

Hans Baumann (1914–1988) war Sohn einer Verkäuferin und eines Berufssoldaten aus Amberg in der Oberpfalz. Er scheint behütet aufgewachsen zu sein, allerdings erfasste die Arbeitsmarktkrise der 1920er Jahre auch die Familie Baumann und verunsicherte den jungen Hans. Halt und Orientierung suchte er unter anderem im katholischen Bund „Neu Deutschland“. Hier war es auch, bei einer Exerzitiübung im Jahr 1932, dass sein lyrisches Talent entdeckt wurde. Hans Baumann trug mehrere eigene Lieder vor, darunter „Es zittern die morschen Knochen“ mit der unheilschwangeren Zeile „heute gehört uns Deutschland, und morgen die ganze Welt“, das drei Jahre später zum Lied der Deutschen Arbeitsfront wurde, Pflichtlied des Reichsarbeitsdienstes war



Das Notenblatt aus dem Archiv des Heimatmuseums im Anschnitt. Eine Abdruckgenehmigung des Verlags konnten wir leider nicht erhalten.

und ein Standardtext in der Hitler-Jugend und im Bund Deutscher Mädel.

Baumann selbst trat 1933, im Alter von 19 Jahren, der NSDAP bei und engagierte sich die nächsten Jahre aktiv in der Partei. So war er beispielsweise Jungvolkführer und Referent im Kulturamt der Reichsjugendführung. War während seiner Zeit als Volksschullehrer in Berlin (1933–1935) schriftstellerisch und journalistisch für die Reichsjugendführung tätig, bewarb sich 1935 beim SS-Sturm 11/75 und diente anschließend für zwei Jahre in der Wehrmacht. 1939 gab er im Auftrag des Oberkommandos der Wehrmacht das Liederbuch „Morgen marschieren wir – Liederbuch des deutschen Soldaten“ heraus. Laut einer Zählung gehen ein Drittel aller so genannten „Pflichtlieder“, also Fahnen- und Feierlieder der Nazis, auf ihn zurück.¹ Sein schriftstellerisches Talent war also ein wertvolles Werkzeug der Nazi-Propaganda. Auch die Nazi-Ideologie der Erweiterung Deutschlands nach Osten entsprach der Überzeugung Hans Baumanns.² Und so ist es nicht überraschend, dass er während des Krieges von 1939 bis 1945 Kompanieführer zumeist in der Propagandakompanie 501 an der Ostfront war.

In dieser Funktion besuchte er wahrscheinlich im Jahr 1940 auch die Bessaraber an Bord der „Passau“. Allein die Tatsache, dass eine für die Nazi-Propaganda so wichtige Person anwesend war, zeigt eindringlich, wie wichtig die „Heim ins Reich“-Aktion für Berlin war. Nichts sollte schief gehen, alle auf Linie gehalten werden. Die emotionale Bindung zur Umsiedlung musste sichergestellt werden.

Gekonnt spielt das Heimkehrerlied mit den Gefühlen der bessarabiendeutschen Aussiedler. In der ersten Strophe wird in wenigen Worten das Bild der wunderschönen Heimat gemalt, die jetzt die alte Heimat ist:

„*Alte Heimat hinterm Pruth,
Sonnenland am Meere,*“

Dann folgt das Lob auf die schwere Arbeit, mit der sich die Kolonisten den Wohlstand aufgebaut haben:

„*reich durch unsern Fleiß und Mut,
beilig durch der Väter Blut.*“

Im Refrain nimmt die rauschende Donau allen Abschiedsschmerz auf und verwandelt ihn in frohe Ankunft. So ist die zweite Strophe voller Zuversicht – all die Mühen und Entbehrungen lohnen sich!

„*Freudig leisten wir Verzicht,
lassen Hof und Erde,
aus dem Strome funkelt Licht,
und im Aug brennt Zuversicht.*“

In der letzten Strophe wird schließlich im Glauben an den Führer das Ziel der Reise beschworen:

„*Glaube macht die Herzen stark,
Führer, laß uns bauen,
daß aus Feldern arm und karg
wächst des Reiches neue Mark!*“

„Felder arm und karg“ – diese nochmalige Erinnerung an die schweren Anfänge packt die Bessaraber bei ihrer Kolonistenehre: Was sie einmal geschafft haben, werden sie wieder schaffen. Und in der letzten Zeile wird unterschwellig das Ziel im Osten visualisiert, wo die „neue Mark“ zu finden ist.

Mit diesem Heimkehrerlied werden die Bessaraber auf die Wiederansiedlung im Osten eingeschworen – ein Zusammenhang, der ihnen damals kaum bewusst war, hatten sie doch unter „Heim ins Reich“ andere Vorstellungen. Die Propaganda ließ ihnen nicht den Raum, darüber nachzudenken, sie packte sie bei ihren Gefühlen.

Zeitzeugenberichte beweisen, wie gut das Lied zur Propaganda taugte, wie es bei Kindern einschlug. Die damals 10jährige Klara Schilling aus Borodino hat das Lied auf der Passau gesungen, sie erinnert sich im Jahr 2012 bei einem Bessarabertreffen daran und trägt die erste Strophe vor. „Ob die bedeutungsschwere zweite Strophe: ‚Freudig leisten wir Verzicht, lassen Hof und Erde ...‘ genauso gerne gesungen wurde?“ fragt sich heimlich der Berichterstatter Alfred Hein³. Man konnte das Lied auch im Radio hören, die österreichische Schriftstellerin Ilse Tielsch, damals 11 Jahre alt, erinnert sich im Jahr 2008 bei einer Reise durch Galizien daran: „Ich erinnere mich gut an Text und Melodie dieses Liedes, ich habe es damals im Radio gehört und auf dem Klavier nachgespielt, das konnte ich, wenn mir et-

¹ Vgl. http://www.uni-regensburg.de/europaeum/medien/images/projekte/jahresgabe_2016.pdf

² Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Baumann

³ Vgl. Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins, Oktober 2012, Seite 13, <https://www.bessarabien.de/upload/10-12.pdf>

was ins Ohr ging, und dieses Lied ging ins Ohr.⁴⁴

Dass nur wenige unserer Landsleute sich an das Lied erinnern, lässt vermuten, dass es nur kurze Zeit und auf begrenztem

4 Vgl. http://www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2008-3/tielsch_lemberg_3-2008.pdf

Brasilien und die Deutschen – Teil 2

200 Jahre deutsche Einwanderung 1817–2017

GERHARD TREICHEL

Es begann in den postnapoleonischen Jahren 1817/18, in Deutschland herrschte Not und Elend, verschärft wurde dies noch zusätzlich durch den Vulkanausbruch Tambora (Indonesien). Innerhalb von drei Jahren schlug das Klima gewaltig um und führte zu extremen Hungerkatastrophen in Mitteleuropa. Aber auch zu politischen Verwerfungen, verursacht durch den Wiener Kongress. Metternichs Politik war ausgerichtet an der Wiederherstellung der Mittelmächte. Dem Wunsch der Deutschen nach einem Nationalstaat wurde nicht entsprochen. So war es kein Wunder, dass hunderte liberal Gesinnte ihre Ideale in Nord- oder Südamerika zu verwirklichen versuchten, betonte Hugo Gemmer aus dem historischen Museum in Mondai.

Diese Not zu lindern war Ziel einer Übereinkunft zwischen dem Habsburger und dem Brasilianischen Kaiserreich. Es kam 1817 zu einer ersten gezielten Einwanderung, als die österreichische Erzherzogin Leopoldine den brasilianischen Thronfolger Dom Pedro III. heiratete. Mit ihr kamen deutsche Künstler, Handwerker, Händler, Lehrer, Pfarrer, Ärzte, Apotheker in das Land.

Eine der ersten deutschen Kolonien war Sao Leopoldo, benannt nach der österreichischen Prinzessin Leopoldine.

Die Höhepunkte der deutschen Einwanderung in Brasilien lagen im 19. und 20.

Raum in Mode war. Heute schlummert dieses Propaganda-Werk in den Archiven. Hans Baumann hat sich nach dem Krieg von seiner Nazizeit losgesagt, wie auch immer ihm das gelungen ist. Und der Verlag, der noch immer die Rechte daran hat, gibt das Lied nicht zum Nachdruck frei. Ist eigentlich auch gut so.

Jahrhundert. Es waren größtenteils soziale Probleme, die die Menschen aus ihrer Heimat trieben, betonte Hugo Gemmer. Die Aussicht auf Verbesserung ihres Lebens lockte sie über den Atlantik. In heutiger Zeit haben etwa 10 Prozent der Brasilianer deutsche Vorfahren.

Er verwies darauf, dass sich auch in Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr die industrielle Revolution durchsetzte, das ruinierte tausende Handwerker. In den Städten und Gemeinden herrschte bittere Armut, in vielen Orten kam es zu Protestbewegungen, die schließlich in die bürgerliche Revolution 1848 führte. Leider ist damals die Revolution und die Errichtung einer Deutschen Republik gescheitert, fährt er fort und resümiert, das sollte später für Deutschland verhängnisvoll werden und führte letztendlich zum 1. Weltkrieg. So flüchteten viele Deutsche in mehreren Wellen nach Süd- und Nordamerika. Darunter auch seit 1871 Siedler aus Bessarabien.



Prinzessin Leopoldine

So wurde Hamburg oft Tor zur neuen Welt. Per Schiff zogen sie mit ihrem wenigen Hab und Gut in die ungewisse Fremde.

Diese Gemälde, so Gemmer, verdeutlichen, unter welchen Bedingungen damals

die Menschen der Gefahr, der risikvollen Überquerung des Atlantiks, trotzten. Für viele wurde der Ozean zum nassen Grab. Im Jahr 1818 organisierte Anton Schäffer für eine Gruppe von 20 Deutschen, die ihre Heimat verlassen wollten, eine Reise über den Atlantik nach Brasilien. Dieser Schäffer-Gruppe wurden Ländereien in Bahia gewährt. Dort wurde die Siedlung Frankenthal gegründet, ebenso wie Sao Leopoldo eine der ersten deutschen Siedlungen in Brasilien.

1820 wurde im Bundesstaat Rio de Janeiro die Stadt Nova Friburgo gegründet. Kaiser Dom Joao VI. versuchte gezielt, neue deutsche Einwanderer anzuziehen. Im September 1822 entsandte die brasilianische Regierung Georg Anton Schäffer nach Deutschland, um Kolonisten anzuwerben. Er kam 1823 als Bevollmächtigter des Kaisers von Brasilien und besuchte die Hansestädte, Frankfurt und zahlreiche deutsche Höfe. Diese Mission startete die erste große deutsche Auswanderungswelle nach Brasilien. Ziele waren jetzt vor allem die heutigen Bundesstaaten Santa Catarina und Rio Grande dos Sul, meinte Gemmer. Der brasilianische Staat – damals noch ein Kaiserreich – kümmerte sich allerdings kaum um seine neuen Bürger: Konzessionen vergab er an hanseatische Kolonisationsbüros, die Überseereisen und erste Ansiedlungen organisierten. Dann waren die Immigranten auf sich selbst gestellt – und zwar total!

Einwanderer gründeten Kolonien und ließen sich dort gemeinsam nieder. Die Kolonien waren in verschiedene Grundstücke unterteilt, die die Einwanderer oftmals von der Regierung geschenkt bekamen, um die Kolonisierung zu fördern. In anderen Fällen wurden die jeweiligen Ländereien von einzelnen Personen oder den Kolonialgesellschaften verkauft.

Zu Beginn der Migrationsbewegungen entstanden immer neue Auswanderersiedlungen in der Umgebung der ersten deutschen Kolonie Sao Leopoldo. Nach einiger Zeit wurden neue Siedlungen auch weiter im Landesinneren durch Brandro-



Hugo Gemmer, Leiter des Emigrantenmuseums Mondai



Gemälde im Museum in Mondai: das linke zeigt die Abfahrt in Hamburg, das rechte die Ankunft am Rio dos Sinos. Beide entstanden 1824



dung erschlossen und angekommenen Emigranten Siedlungsplätze zugewiesen. Alles begann in mühevoller Urbarmachung mit primitivem Holzpflug, gezogen vom Ochsespann.

Man bedenke, meinte Gemmer, nirgends gab es eine systematische Infrastruktur, Straßen und Versorgungsdepots. All diese notwendigen Einrichtungen kamen viele Jahrzehnte später. Hinzu kam die Gefahr aus dem lebensfeindlichen Urwald.

Für sie alle gilt das Sprichwort der Kolonisten: „Die ersten fanden den Tod, die zweiten die Not und die dritten das Brot.“ Hugo Gemmers Führung durch das städtische Museum verdeutlichte die Geschichte Deutscher Kolonisten in den brasilianischen Bundestaaten Santa Catarina am Beispiel dreier Städte. Neben Mondai sind das vor allem Joinville, Blumenau und Novo Petrópolis, meinte Gemmer.

Viele dieser deutschen Städte konnte der Autor während einer Rundreise mit seinem Cousin Olivio R. durch Argentinien, Paraguay und die Südstaaten Brasiliens kennenlernen und deren erhaltene Kultur miterleben.

Im Jahre 1850 gründete der deutsche Apotheker Dr. Hermann Blumenau die nach ihm benannte Stadt Blumenau, heute eine Großstadt im Osten des brasilianischen Bundesstaat Santa Catarina.

Sie ist neben Joinville eines der drei Zentren der deutschen Kolonisation in Santa

Catarina. Herausragend die deutsche Architektur der Fachwerkhäuser. Die Einwohnerzahl betrug laut Volkszählung von 2010: 309.011 Einwohner, die Blumenauer genannt werden. Die Einwohnerschätzung vom 1. Juli 2014 betrug anwachsend 334.002 Bewohner auf einer Fläche von 518,5 km².

Blumenau liegt etwa 50 Kilometer entfernt von Itapema, an der Küste des Atlantiks zwischen Joinville im Norden und der Hauptstadt Florianópolis im Süden im Tal des Itaja. Durch die hügelige Umgebung sowie den Fluss ist die bewohnbare Fläche sehr begrenzt.

In den ersten 100 Jahren nach der Gründung der Kolonie war Deutsch die vorherrschende Sprache in Blumenau. Sie wurde zunächst als einzige Sprache verwendet, da die ersten Kolonisten ausschließlich aus Deutschland kamen. Mit zunehmender Einwanderung aus anderen europäischen Ländern und brasilianischer Binnenwanderung wurden in Blumenau auch andere Sprachen (insbesondere Italienisch) gesprochen. Sie waren aber auf die jeweiligen Einwanderer begrenzt. Amtssprache in Blumenau und der ganzen Region war Deutsch. Die deutschsprachigen Auswanderer und deren Nachfahren verfügten über eine gute Infrastruktur; Verwaltung, Schulen, Vereinen, etc.

Eine größere Einwanderungswelle kam aus Pommern. Ein wahres Zeugnis dieser Siedler zeigt sich noch heute in der Klein-

stadt Pomerode, in Nähe von Blumenau gelegen.

Zu ihnen gehörte Ewaldo, sein Großvater kam aus Pommern. Seinen Lebenswunsch erfüllte er sich im Jahre 2006, auf den Spuren seiner Vorfahren in Pommern.

Einwandernde Siedler aus Pommern gründeten die Kolonie Pomerode, eine Bezeichnung, die darauf hinweist, dass Menschen dieses deutschen Landes (Pommern) den Urwald gerodet haben, sich hier nieder ließen. Heute ist Pomerode als die deutscheste Stadt Brasiliens bekannt, mit seinen typischen Fachwerkhäusern.

Deutsche Kultur und das Brauchtum hat im Süden Brasiliens einen hohen Stellenwert. So findet man in den heutigen deutschen Kolonien in Rio Grande do Sul und in den Nachbarstaaten Santa Catarina und Paraná eine Vielzahl folkloristischer Vereine. Praktisch jede deutsche Kolonie (Dorf) hat dort noch einen Männer- oder Gemischten Chor. Gepflegt wird das deutsche Liedgut, insbesondere die deutschen Volkslieder. Tanz- und Trachtengruppen führen deutsche Volkstänze neben den einheimischen Gaucho-Tänzen auf. So trifft sich Jung und Alt bei Blasmusik, Freude und Frohsinn herrscht bei Volksfesten zu Ostern, Trachtenfesten oder Erntedank. Dabei sind deutsche Volkslieder immer sehr beliebt. Der schwäbische Komponist Friedrich Silcher ist dann allgegenwärtig. Das Oktoberfest in Blumenau mit Blasmusik und Bier ist



So muss sich damals die Situation dargestellt haben. Der Autor mit Machete im Kampf gegen den Urwald am Rio Uruguay.



Mühevoll Urbarmachung des Regenwaldes



Der Autor auf dem Rio Uruguay auf großer Fahrt



Statue Dr. Hermann Blumenau »



Oktoberfest in Novo Petrópolisuf



Siedler aus Pommern gründeten die heutige Kleinstadt Pomerode



Ewaldo aus Pomerode auf den Spuren seines Großvaters in Pommern



Park der Emigranten in Nova Petrópolis

nach dem Karneval in Rio das zweitgrößte Volksfest Brasiliens.

Die Stadt Blumenau entwickelte sich zum bedeutendsten Standort der Textilindustrie von ganz Lateinamerika mit der Firma Hering als dem größten Unternehmen.

Von Itapema ist es ein Katzensprung bis Porto Alegre im Staate Rio Grande do Sul. In diesem Bundesstaat repräsentieren eine große Anzahl Städte die Ansiedlung deutscher Kolonisten. Zu ihnen gehören: Novo Hamburgo, besiedelt hauptsächlich von Hunsrücker Emigranten. Heute Zentrum der Leder- und Schuhindustrie, ebenso Nova Petrópolis.

Die Geschichte der deutschen Siedlung Petrópolis, einer Stadt mit 90 Prozent Deutsch-Brasilianern, wird im Parque do Imigrante (Einwanderer Park) dargestellt. In São Leopoldo befindet sich das Museu do Imigrante (Einwanderermuseum). Die „Metropol-Region“ (4 Millionen Einwohner) wurde hauptsächlich von Deutschen und Italienern besiedelt. Die ersten kamen aus Tirol, Württemberg, Hessen, Hunsrück, Pommern und der norditalienischen Provinz Veneto. Zu den hervorragenden Städten gehören Sao Leopoldo, Novo Hamburgo, Gramado, Canela, Novo Milano, Caixas do Sul und die Hauptstadt des Landes Porto Alegre.

Von Porto Alegre, am Rio Plata aus, zieht sich ein geschlossener Industrie-Gürtel bis hinein in die Berge Caixas do Sul. Diese Region gehört zu den bedeutendsten Wirtschaftsregionen Brasiliens. Es ist aber auch kulturelles und sportliches Zentrum des Landes.

In dieser Region leben überwiegend Nachfahren deutscher und italienischer Einwanderer. In sechster Generation wird noch deutsch, allerdings nicht unser hochdeutsch, sondern „Hunsrücker Platt“, gesprochen. Oft verknüpft mit Wörtern aus der portugiesischen Sprache, der Amtssprache in Brasilien. Man muss sich vorstellen, dass sich in diesen Kolonien die Sprache nicht wie bei uns weiterentwickeln konnte. Hochdeutsch kannte man nicht. Begriffe, die es damals noch nicht gab, wie Auto oder Flugzeug wurden in



Die Vorfahren von Marcia D. kamen aus dem Hunsrück

Karren oder Luftschiff umgedeutet. Über das „Riograndeser Hunsrückisch“ gibt es sogar im elektronischen Lexikon einen Artikel.

Nach Schätzungen kamen 250.000 deutsche Auswanderer während der letzten 200 Jahre nach Brasilien, die zu fünf Millionen Nachkommen von Brasilianern deutscher Abstammung geführt haben.

Vor allem Menschen aus dem Hunsrück, den nördlichen und westlichen Teilen des

heutigen Saarlands und der Pfalz ließen sich von den Agenten Schäffers anwerben. Zu ihnen gehörten auch die Vorfahren von Marcia D.. Original Rezepte aus dem Hunsrück, Marmelade, Kuchen präsentieren sie im Heimat-Museum der Emigranten in Novo Petrópolis. Ihr Urgroßvater kam Mitte des 19. Jahrhunderts aus Idar-Oberstein in die Region Novo Hamburgo. Heute wie damals ein Zentrum der Edelstein Schleifer. Im Süden Brasiliens eröffnete sich für die Edelsteinschleiferei ein wahres Paradies, meinte Marcia.

Deutsche Einwanderer schufen in 200 Jahren das Wunder von Brasilien. Wenn heute das Land zu den 20 führenden Wirtschaftsnationen der Welt zählt, haben deutsche Siedler großen Anteil daran. Dies spürt der Besucher in vielen Regionen allgegenwärtig. Die Siedler bewahrten ihr kulturelles Erbe in Sprache und Brauchtum.

Mit der Politik des Präsidenten G. Vargas wurde in Brasilien eine Nationalisierungskampagne, eine radikale Wende eingeleitet, die auch die deutschsprachige

Deutsche Siedler in Brasilien

Land	Gründung	Herkunft der Kolonisten
Nova Friburgo	1823	Rheinland, Sachsen, Böhmen, Schweiz
São Leopoldo	1824	Hunsrück, Sachsen, Württemberg, Sachsen-Coburg
Petrópolis	1843	Rheinland, Mosel, Bingen, Nassau, Ingelheim, Wörrstadt, Darmstadt,
Santa Isabel	1847	Hunsrück, Pommern, Rheinland, Preußen, Sachsen
Santa Cruz	1849	Rheinland, Hundheim (Hunsrück), Großherzogtum Baden, Pommern, Schlesien
Blumenau	1850	Pommern, Holstein, Hannover, Braunschweig, Sachsen
Joinville	1851	Pommern, Preußen, Oldenburg, Schleswig-Holstein, Hannover, Schweiz
Curitiba	1851	Deutsche aus Osteuropa, insb. Wolgadeutsche
Santo	1857	Rheinland, Sachsen, Pommern
São	1857	Pommern, Rheinland
Santa	1857	Pommern, Rheinland, Preußen, Sachsen
Nova Petrópolis	1859	Pommern, Sachsen, Böhmen
Brusque	1860	Baden, Oldenburg, Rheinland, Pommern, Schleswig-Holstein, Braunschweig
Pomerode	1861	Pommern
Novo	1868	Pfälzer, Hunsrücker, Schwaben
São	1873	Böhmen, Bayern, Österreich, Preußen, Sachsen
Gramada	1880	Hunsrücker, Bader
São		Saarland
Porto	1922	Württemberg, Russland, Hunsrück
Tréze	1933	Österreich

Gemeinschaft betraf, da der Staat den Assimilierungsprozess forcierte. Als Brasilien am 22. August 1942 auf Seiten der Alliierten in den Zweiten Weltkrieg eintrat, verschärfte sich die Situation für die deutschsprachige Bevölkerung nochmals. Schulen, in denen auf Deutsch unterrichtet wurde, wurden geschlossen, die Verwendung der deutschen Sprache wurde verboten und das Portugiesische hielt

auch in Blumenau Einzug. Obwohl heute portugiesisch die vorherrschende Sprache in Blumenau ist, hat sich in Teilen der Bevölkerung Deutsch als Umgangssprache erhalten.

Heute ist eine Renaissance der deutschen Sprache und Kultur deutlich spürbar. Die deutschen Einwanderer haben sich voll und ganz integriert und ihr kulturelles Erbe im multikulturellen Brasilien

bewahrt. In Florianópolis und Porto Alegre besinnt man sich immer mehr, deutsche Tugend zum Wohle des Landes zu nutzen, meint Hugo Gemmer. Das Interesse an Herkunft, Kultur und Sprache ist auch in der Bevölkerung zunehmend gewachsen.

So wurde in Mondai eine Gesellschaft für deutsche Sprache und Kultur im vorigen Jahr gegründet.

„Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“

Das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg zeichnet Lebenswege von jüdischen Palästina-Auswanderern aus Osteuropa nach

CARSTEN EICHENBERGER

Dieser Artikel erschien ursprünglich in der Zeitschrift Kulturpolitische Korrespondenz Nr 1392 vom 25.5.2018, S. 3 ff. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.

Anhaltende Konflikte mit seinen Nachbarstaaten und dem Iran sowie mit den arabisch-palästinensischen Flüchtlingen in Gaza überschatteten die Jubiläumsfeierlichkeiten zur Staatsgründung Israels vor 70 Jahren. Dabei brachte der letzte Tag des Mandats Großbritanniens über Palästina, der 14. Mai 1948, für Juden in der ganzen Welt die Erfüllung eines lang gehegten Traumes: die Verwirklichung der Vision Theodor Herzls, eine sichere Heimstätte, einen eigenen jüdischen Staat zu schaffen. Für mehrere Hunderttausend arabische Palästinenser dagegen bedeutete dieser Tag den Beginn des Albtraums der „Nakba“, von Flucht und Vertreibung aus ihrer Heimat in der Folge des ersten israelisch-arabischen Krieges im Nahen Osten. Das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg zeigt aus aktuellem Anlass bis zum 22. November die Ausstellung „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen – Lebenswege von jüdischen Palästina-Auswanderern aus Osteuropa“. Dr. Christine Absmeier, Leiterin des Hauses, sprach bei der Ausstellungseröffnung am 2. Mai in Stuttgart die Hoffnung aus, dass der Blick in die Geschichte zu einem besseren Verständnis der heutigen Konflikte beitragen könne. Der württembergische Landesrabbiner a. D. Dr. Joel Berger, in Budapest geboren und aufgewachsen, erlebte seit seiner Kindheit in Ungarn die Folgen anti-jüdischer Gesetze, die Verfolgung und den Völkermord an den Juden. Er nahm in seiner Eröffnungsansprache diesen biographischen Faden auf und erklärte, warum es für die Juden Europas so wichtig war, eine sichere Heimat zu haben. Mehrere Zehntausend Juden verließen seit 1933 Mitteleuropa und entkamen so der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten.

„Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“

Lebenswege jüdischer Palästina-Auswanderer aus dem östlichen Europa

Ausstellungsdauer:	03.05.2018 – 22.11.2018
Ausstellungsort:	Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart
Öffnungszeiten:	Mo, Di, Do 9.00–15.30 Uhr Mi 9.00–18.00 Uhr an gesetzlichen Feiertagen sowie vom 01.08. – 31.08. geschlossen
Kuratorenführungen:	
Termine:	Montag, 09. Juli, 15.30–16.30 Uhr Montag, 23. Juli, 15.30–16.30 Uhr Dienstag, 04. September, 15.30–16.30 Uhr

Der Eintritt zur Ausstellung, zu den Veranstaltungen und Führungen ist frei.

Die vom Haus der Heimat konzipierte und erarbeitete Ausstellung zeigt, wie bereits seit den 1880er Jahren Juden vor allem aus Russland, Polen und Rumänien auswanderten, um wirtschaftlicher Not oder antisemitischer Verfolgung zu entgehen. Die Ausstellung bietet Inszenierungen, Audio- und Filmstationen, Objekte und reich illustrierte Texttafeln. Manche Namen von Auswanderern dürften weit-

hin bekannt sein (David Ben Gurion, Golda Meir), andere werden wieder in Erinnerung gerufen. Und nicht selten erfahren Ausstellungsbesucher von ehemaligen jüdischen Landsleuten aus der eigenen Heimatstadt, z. B. aus Königsberg, Danzig, Prag oder Czernowitz.

Die Ausstellung setzt mit der Ausweisung der Juden aus der Heiligen Stadt Jerusalem durch die Römer im Jahr 135 ein. Rund



Das Erscheinungsbild des Schiffes im Hintergrund beschwört das fatale Wort „Seelenverkäufer“ herauf, wäre da nicht die verbaltene Hoffnung in den Gesichtern im Vordergrund
Bilder aus der Ausstellung



Aus- und Abstieg, auf dass es in Zukunft aufwärts gehe: Ankunft, in jüngerer Zeit mit der israelischen Fluglinie El Al. Der Ausdruck findet sich in der Bibel und bedeutet „nach oben“, „zu Gott hin“

um das Mittelmeer und die alten Handelswege verteilte sich die jüdische Diaspora. In Jahrhunderten entstanden durch Migrationsprozesse kulturelle Unterschiede von sephardischen (iberischen, später vor allem osmanischen) und aschkenasischen Juden im Heiligen Römischen Reich, in Polen und Russland. Um 1800 lebten in Palästina kaum mehr als 5.000 Juden, der Schwerpunkt der jüdischen Siedlung lag im Zarenreich Russland.

Als Resultat eines langwierigen Emanzipationsprozesses erhielten Juden in vielen Ländern West- und Mitteleuropas bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts staatsbürgerliche Gleichberechtigung. Gleichzeitig wuchs der Antisemitismus in fast allen Ländern Europas zu einem Massenphänomen an. Doch die Mehrheit der Juden ließ sich nicht davon abhalten, sich mit dem Land zu identifizieren, in dem sie lebten: als jüdische Franzosen, jüdische Deutsche, jüdische Österreicher usw. Nur der Glaube ihrer Vorväter unterschied sie noch von den übrigen Staatsbürgern. Der Rückkehrwunsch nach „ereẓ jisra'el“ verblasste.

Völlig anders stellte sich die Lage der Juden in Osteuropa dar, wo sie wesentlich

zahlreicher waren als im übrigen Europa. Die Emanzipation blieb in ihren Anfängen stecken. Sie unterschieden sich durch ihre eigene Sprache (Jiddisch im Alltagsleben, Hebräisch im Gebet und im Studium der heiligen Schriften), durch Kleidung und kulturelle Traditionen von der Mehrheitsbevölkerung.

Nach jüdisch-orthodoxer Vorstellung war das Exil bzw. die Diaspora eine von Gott auferlegte Last für die Sünden des Volkes. Der Versuch, diese Verhältnisse zu ändern und ein jüdisches Reich zu errichten, galt als Rebellion gegen den Willen Gottes. In der Mitte des 19. Jahrhunderts schlugen jedoch zwei orthodoxe Gelehrte behutsam einen neuen Weg ein. Der in Sarajewo geborene und im serbischen Semlin wirkende sephardische Rabbiner Jehuda Alkalay (1798–1878) und der im westpreußischen Thorn lehrende aschkenasische Rabbiner Zwi Hirsch Kalischer (1795–1874) forderten dazu auf, wieder Hebräisch zu lernen und sich im Land der Väter anzusiedeln.

Fortsetzung folgt in einer der nächsten Ausgaben des Mitteilungsblatts

Bessarabien – Erinnerungen von Berta Otten Teil 2

HILDEGARD
BARGFREDE-SCHRÖTER

Teil 1 finden Sie im MB 03-18 auf Seite 22 ff.

Die Umsiedlung

Die Umsiedlung 1940 geschah auf Grund des Nichtangriffspaktes von Hitler und Stalin 1939, nachdem Hitler bereits Anfang September in Polen einmarschiert war. Man kann es nicht glauben, aber hier wurde in wenigen Stunden das Schicksal von vielen Menschen entschieden, unter anderem auch das der Bessarabiendeutschen.

Die Vorbereitungen für die Umsiedlung wurden dann getroffen. Es wurde genau festgelegt, wie viel der Einzelne mitnehmen durfte. Meine Mutter erinnert sich, dass auch sie und ihre Geschwister gefragt wurden, ob sie umgesiedelt werden wollen, wobei ihnen ihre Mutter eingeschärft hatte, unbedingt Ja zu sagen. Es war sozusagen ein „freiwilliges Muss“, weil sie wohl sonst nach Sibirien deportiert worden wären, und so konnte letztendlich dem Druck der Umsiedlung niemand entgehen.

Am 4. Oktober des Jahres war es dann soweit. Als erstes wurden die Frauen mit den kleinen Kindern zum Hafen nach Kilia gebracht. Die Männer führen nach Brienne zurück, um noch aufzuräumen. Nach vier Tagen ging es dann mit Pferd und Wagen weiter nach Galatz. Die Pferde wurden von der Deutschen Wehrmacht eingezogen, und auch die älteren Brüder meiner Mutter, Arthur und Rudolf, mussten in den Krieg.

Lageraufenthalt

Es ging mit dem Schiff die Donau hinauf bis nach Semlin, was vier Tage dauerte. Von da ging es mit dem Zug ins Lager Planitz/Sachsen, wo die Familie ein paar Wochen war, und wo der Vater meiner Mutter hinzukam. Weiter ging es in das Lager nach Wurzen, wo sie eine lange Zeit blieben. Von da ging es dann nach Wermstorf und danach nach Waldfrieden/Litzmannstadt für ein halbes Jahr. Auf dem Schiff bekamen sie auch das erste Schwarzbrot ihres Lebens, was sie bis dahin nicht kannten, und meine Mutter und ihre älteste Schwester Alma haben das Brot dann in die Donau geworfen....

Ansiedlung

Am 14. Mai 1942 erfolgte dann die Ansiedlung in Westpreußen in Prust, Kreis Tuchel. Das Haus war eine Enttäuschung,

Digitalisierung des kulturhistorischen Erbes der Russlanddeutschen

Kulturhistorisches Seminar findet in Deutschland statt

Vom **7. bis 11. Oktober 2018** findet in Bayreuth das dritte kulturhistorische Seminar statt, das der „Digitalisierung des kulturhistorischen Erbes der Russlanddeutschen“ gewidmet ist. Die Organisatoren des Seminars sind der Internationale Verband der deutschen Kultur und das Institut für ethnokulturelle Bildung (BiZ)

Das Seminar legt seinen Fokus auf die Forschungsprojekte junger Wissenschaftler und Studenten aus Deutschland und Russland. Die Teilnehmer werden unter dem Gesichtspunkt der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen neue Projektinitiativen entwickeln und die interkulturelle Zusammenarbeit planen.

Im kulturhistorischen Seminar werden wissenschaftliche Projekte mit folgenden Themenschwerpunkten besprochen:

1. Virtuelles Museum, Geschichte und Kultur;
2. Gesellschaftliches Leben der Russlanddeutschen unter historischer Betrachtung;
3. Literatur der Russlanddeutschen;
4. Interkulturelle Kommunikation;
5. Ausbau des einheitlichen Informationsraums der Russlanddeutschen;
6. Das Erbe von Alexander von Humboldt.

Bei weiteren Fragen zur Zusammenarbeit und Teilnahme kontaktieren Sie bitte bis spätestens 10. Juli 2018 die Projektmanagerin des Instituts für ethnokulturelle Bildung (BiZ), *Kabakowa Sofya*: biz_vs@ivdk.ru.



Hochzeit meiner Eltern am 14.05.1948



Meine Mutter, Berta Otten geb. Kuch (links) mit ihrer Schwester Alma (rechts) und Hulda, sowie ihr Bruder Rudolf

auch weil es fremd war. Trotzdem gingen sie daran, sich etwas Neues aufzubauen, so schwer es auch fiel.

Insgesamt waren sieben Familien dort angesiedelt. Sie alle versuchten mühsam, sich eine neue Existenz aufzubauen, was aber letztendlich nicht gelang. Wie schlimm muss es für alle gewesen sein, ihren heimatlichen Wurzeln entrissen worden zu sein, und meine Mutter erzählte, dass ihre Mutter oft geweint hätte. Sie bekamen auch Drohbriefe von Menschen, die vorher in den Häusern lebten und von dort vertrieben worden waren.

Die Flucht

Am 22. Januar 1945 erfolgte dann die Flucht in den Westen, erst einmal 30 Kilometer weit. Dort hieß es dann, dass die Russen zurückgeschlagen sind, und die Familie zurückkommen konnte. Das Haus war voller Gerstenstroh, worauf wohl deutsche Soldaten geschlafen hatten, und es dauerte einen ganzen Tag, um alles zu säubern.

Der Aufenthalt dauerte nur zwei Tage, und als die Familie beim Abendbrot saß, hieß es wieder, losfahren. Sie mussten dann mitten beim Essen alles stehen und liegen lassen und sind wieder mit Pferd und Wagen losgefahren, wobei der jüngste Bruder Paul mit seinen 14 Jahren den Wagen lenkte, da der Vater zurückbleiben musste, weil er im Volkssturm war.

Diesmal war die Flucht endgültig! Die erste Nacht wurde durchgeführt, da sie schon den Kanonendonner der Russen hörten. In Konitz dann kamen die Flüchtlingstrecks von allen Seiten, dass sie dachten, sie würden es nicht schaffen. Insgesamt waren sie sieben lange, schlimme

Wochen unterwegs, in denen sie viel Leid gesehen haben.

Am 7. März kamen sie dann in Niedersachsen in dem kleinen Ort Tiste/Niedersachsen an. Sie wurden bei der Familie Stemman untergebracht, wo sie gut behandelt wurden, was längst nicht überall so war. Meine Mutter kann sich noch gut erinnern, dass sie zur Mittagszeit ankamen. Es gab Grünkohl, was sie gar nicht kannten, aber da sie hungrig waren, hat es geschmeckt. Die Familie meiner Mutter ist dann nach einem Jahr nach Süddeutschland zurückgekehrt, von wo einst ihre Vorfahren im 19. Jahrhundert ausgewandert sind. Sie gingen nach Ulm, wo sie drei Jahre Schutt gefahren haben. Als dann mein Großvater sein letztes Pferd weggegeben hat, hatte er Tränen in den Augen, und er sagte, dass es das Letzte wäre, das er von seinem Hof noch hatte. Meine Mutter ging zuerst mit nach Ulm, ist aber im selben Jahr nach Tiste zurückgekehrt, weil sie dort inzwischen meinen Vater beim Tanz auf der Diele (die Kühe standen dabei) kennen gelernt hatte. Sie haben 1948 geheiratet und bei meinem Großvater Friedrich Otten, der die Dorfschmiede hatte, gewohnt.

1952 haben meine Eltern dann ein Häuschen gebaut. Da war ich drei Jahre alt. Mein Bruder Lothar kam am 17. Januar 1955 zur Welt, einem eiskalten, schneereichen Tag. Ich kann mich erinnern, dass ich zum Nachbarn geschickt wurde, von wo aus ich ständig zum Fenster hinaus schaute, um den Klapperstorch zu sehen, der, so wurde mir gesagt, mir ein Brüderchen oder Schwesterchen bringen würde! Leider habe ich ihn nicht gesehen, aber das Brüderchen war dann trotzdem da.

1992 waren meine Mutter und mein Vater anlässlich einer Studienfahrt noch einmal in Bessarabien, und sie haben auch Brienne besucht, voller gespannter Erwartungen, aber es war nicht mehr ihr Dorf von früher. Alles war heruntergekommen, und meine Mutter war sehr enttäuscht. Ihr Haus gab es noch, aber nicht mehr wie es einmal war, die Stallungen und die Sommerküche waren auch verschwunden wie einst das blühende Dorf.

Mein Vater ist dann am 17. Januar 2006 mit 83 Jahren gestorben am Geburtstag meines Bruders, nachdem meine Mutter ihn lange Jahre gepflegt hat. Er hatte Alzheimer, die schlimme Krankheit, bei der man sich selbst und seine Persönlichkeit verliert. Zum Schluss hat er auch uns nicht mehr erkannt, was besonders für meine Mutter schlimm war, und was zusätzlich zu der schweren Pflege hinzukam. Jetzt lebt meine Mutter alleine in ihrem Häuschen auf demselben Grundstück wie mein Bruder und Familie. So ist sie nicht ganz allein und wird auch von ihnen mit versorgt. Vor fünf Jahren hatte sie eine Herzoperation, die sie gut überstanden hat, und nach einem Sturz im April dieses Jahres, nach dem es ihr nicht so gut ging, hat sie sich wieder einigermaßen erholt. Auch haben wir im Laufe der letzten Jahre an vielen Treffen in Ganderkesee teilgenommen, von Erika Vogel organisiert. Dort wurden dann immer recht fleißig lebendige Erinnerungen an die alte Heimat ausgetauscht wurden - Schönes und Nachdenkenswertes.

Es ist wichtig, seine Wurzeln zu kennen, sich immer wieder die Leistungen der Eltern und Großeltern und deren Vorfahren vor Augen und in der Erinnerung zu behalten, und Kraft daraus zu schöpfen. Außerdem möchte ich noch einen Satz des ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler, der seine Wurzeln auch in Bessarabien hat, hier erwähnen. Er sagte unter anderem bei einem Treffen der Bessarabiendeutschen in Ludwigsburg vor ein paar

An unsere alte Heimat

*Wie lange noch – und deine Bilder schweigen,
und all deine Lieder werden still.*

*Wir sind die Letzten, die noch Treue zeigen,
und keiner weiß, bis wann Gott es noch will.
Die Jahre geh'n, es lichten sich die Runden,
und kleiner wird der alten Freunde Schar
die dir noch Memoriam bekunden
und wissen, wie es einmal war.*

*Wie lange noch, die späten Tage mahnen,
bald sind die letzten Tore zugemacht.*

*Was sagen wir den Kindern und den Abnen,
ist unsrer Heimat Ernte eingebracht?*

Hildegard Bargfrede-Schröter

Jahren, dass das Gedenken an das Unrecht von Vertreibungen, Verschleppungen und Flucht und das damit verbundene menschliche Leid wach gehalten werden sollten, und dass dabei wichtig ist, dass die Erinnerung an das individuelle Leid der Opfer auch die historischen Ursachen von Flucht und Vertreibung immer im Blick behält. Für meine Mutter ist ihre Heimat jetzt schon lange hier, aber abends im Bett geht

sie immer noch durch ihr Dorf, und die Erinnerungen sind so lebendig, dass sie manchmal denkt, es wäre erst gestern gewesen.

Es ist auch schön, dass es viele Nachkommen gibt, die die Erinnerungen in Wort und Schrift lebendig halten, und es ist zu hoffen, dass es noch recht lange so bleibt.

Treffen der Briener in Ganderkesee »



„Todesmarsch“ durch Kleinwollental?

ULRICH DERWENSKUS

Mir ist in Erinnerung, dass meine Mutter, Herta Derwenskus, geb. Stock, aus Katzbach in Bessarabien, mir vor einigen Jahren erzählte, dass ihr eine Begebenheit im Kopf sei, von der sie nicht wisse, ob es sich letztendlich in der Realität abgespielt habe oder ob sie dies nur geträumt hätte. Meine Großeltern Adolf und Christine Stock, geb. Groß, aus Katzbach in Bessarabien, waren nach der Umsiedlung mit ihren drei kleinen Kindern, darunter meine Mutter, in dem sehr überschaubaren Dorf Kleinwollental, südlich von Stargard bei Danzig im ehemaligen Westpreußen, angesiedelt worden.

Im Februar 1945 stand der bereits seit geraumer Zeit vorbereitete Fluchtwagen in der Scheune auf dem kleinen landwirtschaftlichen Hof, welchen meine Großeltern vier Jahre zuvor zugeteilt bekommen hatten. Anfang Februar, bei eisiger Kälte, zog man in einem Treck gen Westen auf der Flucht vor der sowjetischen Armee. Man kam allerdings nicht weit, wurde angehalten und vom Militär oder wahrscheinlicher von politischen Vertretern der Nationalsozialisten wieder nach Kleinwollental zurückgeschickt. Der Befehl zur Flucht war widerrufen worden, die Wehrmacht hatte die russischen Angreifer angeblich wieder zurückgeschlagen. Also kam man mit dem ganzen Treck auf dem Hof meiner Großeltern wieder in Kleinwollental an, denn das kleine Anwesen lag doch direkt als erstes an der Landstraße die von Ponschau heraufführte. Auf ihrem Hofgrundstück waren nach Angaben meiner Mutter bereits sehr viele, von der Front zurückströmende Wehrmachtssoldaten gewesen und hatten sich dort niedergelassen.

Meine Mutter habe sich dann im Wohngebäude aufgehalten und ihre Mutter, meine Großmutter Christine Stock, habe zunächst

ihre zurückgelassenen Tiere, darunter auch die Schweine, versorgt. Dazu sei ein großer Kessel voll Kartoffeln im Viehstall gekocht worden.

Zu dieser Zeit sei auf der Straße vor ihrem Wohngebäude ein langer Zug zerlumpter und ausgehungert Menschen vorbeigetrieben worden. Meine Mutter, damals 11 Jahre alt, habe aus dem Wohnzimmerfenster geschaut und gesehen, wie ihre Mutter, eine tiefgläubige Christin, den Menschen von den Kartoffeln zu essen geben wollte. Der Kartoffelkessel sei dann von irgendjemandem umgestoßen worden und alles habe auf der Erde im Schnee gelegen. Die armen, vor Hunger kaum mehr aufrecht gehen könnenden Menschen hätten die Kartoffeln nicht aufheben und essen dürfen. Ein Soldat sei dann in das Wohnzimmer gekommen und habe meine Mutter von dem Fenster weggezogen, sie habe das Geschehen nicht sehen sollen.

Nun wusste meine Mutter später im Erwachsenenalter lange Zeit nicht, ob sich die Begebenheit mit den vorbei taumelnden, offensichtlichen KZ-Insassen, die sich höchstwahrscheinlich auf einem der seiner-

zeit aus den verlassenen Ostgebieten durchgeführten „Todesmärschen“ befunden hatten, in Wirklichkeit zugetragen hatte, oder ob sie dies lediglich geträumt hätte.

Im Februar 2018 erhielt ich einen Anruf aus Duisburg von dem Sohn von Emil Sawall. Emil Sawall ist drei Jahre älter als meine Mutter und stammt ebenfalls aus Katzbach. Er hatte meine Veröffentlichung im Mitteilungsblatt vom Januar 2018 über eine Wanderung von Katzbach nach Tarutino gelesen, in der ich auch meine Mutter erwähnte. Seinem Sohn erklärte er, dass er meine Mutter kennen würde und er gern mit ihr wieder einmal nach so langer Zeit sprechen würde. Nun rief mich der Sohn an und fragte, ob sein Vater meine Mutter einmal anrufen könnte, damit sie miteinander „schwätze“ könnten. Natürlich hatte meine Mutter nichts dagegen und ca. eine Woche später fand das Telefongespräch zwischen den Beiden statt. Als ich am Nachmittag von meinem Dienst nach Hause kam, empfing mich meine Mutter ziemlich aufgeregt.

„Du Ulrich, ich habe mich lange Zeit mit Emil Sawall unterhalten. Er wohnte in Westpreussen im „Abbau“ von Kleinwollental. Seine Familie war bei unserer ersten Flucht, als wir wieder zurückgeschickt worden waren, mit im Treck dabei gewesen. Emil kam auf einmal selbstständig in unserem Gespräch auf die Geschichte mit den KZ-Insassen zu sprechen. Seine Familie sei damals mit auf unserem Hofgrundstück gewesen und er habe die Begebenheit mit dem Marsch der traurigen Menschen genau so wie sie in meiner Erinnerung gewesen ist, bestätigt.“

Meiner Mutter war anzumerken, wie froh sie darüber war, dass ihre Geschichte der Wahrheit entsprach und nicht in ihrer Einbildung existierte, hatte sie sich doch lange damit herumgetragen. Es ist schon erstaunlich, wie sich selbst nach solch langer Zeit Dinge noch aufklären lassen.



Das Bild zeigt das Wohnhaus des Hofes, den meine Großeltern in Kleinwollental zugeteilt bekommen hatten. Die Fenster zeigen zur Hauptstraße, von dort hatte meine Mutter den Elendszug gesehen. Das Foto konnte ich im Jahr 2016 aus dem Fotoalbum der jetzigen Eigentümer aufnehmen. Sie hatten ihren Hof erst in den 1970er Jahren vom polnischen Staat wieder rechtmäßig erwerben können. Das alte Foto stammt aus den 1930er Jahren.



Tochter Edelgard Fischer vor dem Grundstück ihrer Eltern Emilie und Tobias Buchholz in Paris



Hochzeitsbild von Emilie Buchholz geb. Beck und Tobias Buchholz; 1934 in Friedenstal, links Familie Buchholz, rechts Familie Beck



Die Ruine der Kirche in Paris

Die Suche nach den Wurzeln meiner Vorfahren

Ausgewandert aus Bessarabien nach Deutschland über Polen und in die ehemalige DDR

EDELGARD FISCHER

Immer wieder stellte ich mir die Frage, wo kommen meine Vorfahren her. Aus meinen Unterlagen weiß ich, dass Carsten Buchholz um 1670 in Polen /WPR geboren wurde. Um 1702 wird Conrad Buchholz auch in Polen /WPR geboren und heiratet 1726 Anne Margaretha Nordholz, geboren 1704 im Kirchspiel Lohme Oldenburg.

Dann gibt es keine Aufzeichnungen von Pommern mehr. Anne Margaretha Buchholz-Nordholz starb 1756 in Effingham, Illinois (USA).

Christian Buchholz, 1749 in Memel/OPR geboren, heiratete Anna Catherina Franz 1774 in Memel. Es wird der Sohn Christian Buchholz 1780 in Pluschnetz, Grejac (Polen) geboren, heiratete Christina Rawas 1800 in Preußen. Sie starb 1807, aus dieser Ehe wurde Peter Ferdinand Buchholz um 1801 in Harthum, Lenschütz (Polen) geboren.

Christian Buchholz und Sohn Peter Ferdinand waren 1814 Erstsiedler in Tarutino auf der Hofstelle 84. Tarutino war die größte deutsche Ansiedlung.

Peter Ferdinand Buchholz heiratete 1826 in Tarutino Dorothea Elisabeth Suckut, und sie gingen nach Paris. Dann wurde 1829 der Sohn Johann Gottfried geboren. Peter Ferdinand Buchholz ging 1851 wieder zurück nach Tarutino, heiratete 1851 noch einmal und starb 1883 in Tarutino.

Johann Gottfried Buchholz heiratete Anna Dorothea König 1853 und es wurde der Sohn Gottlieb 1864 geboren. Gottlieb heiratete Anna Dorothea Allmer 1886 und es wurde der Sohn Tobias als 11. Kind 1910 geboren. Tobias heiratete Emilie Beck aus Friedenstal 1934. Sie lebten seit 1934 in Paris und es wurden die Söhne Wilbert 1934 und Erich 1939 geboren.

Was war der Grund, dass meine Vorfahren ihre Heimat verließen. War es der Dreißigjährige Krieg, letztlich ein „Glaubenskrieg“ vor allem im damaligen deutschen Land, von 1618 bis 1648. Oder sind sie von den Hugenotten, die ihr Land ver-

ließen. Sie gingen in deutsche Länder (Brandenburg- Preußen). So dass im Laufe der Zeit in allen Brandenburg-preußischen Landesteilen Hugenotten angesiedelt wurden. Also könnte es sein, dass unsere Vorfahren teilweise Hugenotten sind, die über Holland, Preußen, Brandenburg, Mecklenburg, Pommern, Neumark, Ostpreußen gingen. Oder war es die wirtschaftliche Not, Missernten, Hungerjahre, Landmangel, Steuerlasten, Strenge und oft ungerechte Verwaltung.

Im 18. Jahrhundert holte die russische Zarin Katharina die II. zur Besiedlung der Wolganiederlassungen die deutschen Kolonisten. Sie versprach 1763 Land, Religionsfreiheit, Freistellung vom Militärdienst, Autonomie, Abgabefreiheit und gewährte weitere Privilegien. Preußen suchte dring Einwanderer (1798) und so kamen, um 1800 sehr viele Einwanderer aus Bayern, Baden, der Pfalz, Elsass-Lothringen, Hunsrück, Eifel, Holstein und Preußen mit Ochsenkarren, Handwagen oder nur mit einem Bündel auf dem Rücken in Richtung Polen. 1813 erließ Zar Alexander der I. einen Aufruf zur Ansiedlung in das Gebiet Bessarabien.

So zogen auch meine Vorfahren in dieses Land. Im Herbst 1814 kamen die ersten Trecks in dem Siedlungsgebiet an. Sie lebten dort viele Jahre bis 1940, dann kam die Umsiedlung „Heim ins Reich“. Sie mussten ihr geliebtes Bessarabien verlassen.

Als meine Eltern Anfang Oktober 1940 Paris verließen, kamen sie Ende Oktober 1940 in Dresden/Langebrück im Lager an. Am 31. März 1941 wurden sie in Dresden eingebürgert. Im Dezember 1941 wurden sie in Bollwitz/Polen angesiedelt. 1942 wurde mein Bruder Horst in Bollwitz geboren. Mein Vater befand sich von 1942 bis 1945 im Krieg. Meine Mutter bewirtschaftete die Hofstelle in Polen mit Henryk Kaczmarek (polnischer Herkunft).

Mitte Januar 1945 flüchtete meine Mutti nach Deutschland mit Pferd, Wagen, drei Kindern und meiner Oma Christine Beck geb. Stadel über die Oderbrücke. Danach

wurde die Brücke gesprengt, die anderen Trecks sind Ende Januar über die zugefrorene Oder gefahren.

Sie kamen Anfang Februar 1945 in Grabow bei Belzig an. Dort lebte sie bis Mai 1946 mit ihren Kindern und Mutter. Mein Vater kam 1946 aus der Gefangenschaft und nun ging es nach Wallwitz ins Jerichower Land. Dort arbeiteten sie beim Bauern Hermann Sens in der Landwirtschaft und lebten auf dem Hof. Und die Familie wurde größer, es wurden noch drei Kinder geboren. 1955 bauten sie dort ein kleines Häuschen. In unserem Ort lebten mehrere Familien aus Bessarabien. Im Nachbarort bauten auch viele Familien aus Bessarabien (die Siedlung ist heute noch bekannt, als Pudelmützen- Dorf). Die Pudelmützen kamen aus Bessarabien, diese kannte man in Deutschland nicht. So waren die Kontakte mit ihren Landsleuten sehr eng. Unsere Verwandtschaft war durch die Umsiedlung weit aus einander gerissen. Aber meine Eltern pflegten den Zusammenhalt mit der Familie.

So besuchten wir in den Ferien die Verwandtschaft in Bernburg, Perleberg, Niederwerbig und Treuenbrietzen. Wenn Besuch aus der Heimat oder unsere Verwandtschaft kam, wurde Platt gesprochen. Dann lebte mein Vater wieder auf. Er war ein sehr ruhiger Mensch und erzählte sehr wenig über seine Heimat. Das Platt-Deutsche wurde in Paris gesprochen. Aber meine Mutti, die aus Friedenstal stammt, erzählte mir viel aus ihrer Heimat.

Mein Vater starb 1974, ich lebte mit meiner Mutter und meiner Familie noch viele Jahre zusammen, bis sie im hohen Alter 2008 verstarb.

Mein Wunsch wurde immer größer, das Land meiner Vorfahren kennen zu lernen. 2009 beschloss ich, nach Bessarabien, in das Land meiner Vorfahren, zu fahren. Auch mein Mann war neugierig und reiste mit. Wir flogen von Berlin über Prag nach Odessa.

In Prag trafen wir die anderen Mitreisenden, wir kamen aus allen Himmelsrich-

tungen. Ich war begeistert. Wir verbrachten eine Woche in Sergejewka im Hotel Liman und fuhren von dort jeden Tag in einen anderen Ort. Für mich war nur Paris interessant, der Ort meiner Eltern, und Friedenstal, der Ort meiner Mutter. Die Bekannte meiner Eltern, Frau Krüger, erzählte mir, wo sich das Grundstück meiner Eltern befand. Wir hatten einen guten Kartenleser und eine kleine Dolmetscherin, die uns dorthin führten, was wir sehen wollten. Das Grundstück meiner Eltern gab es noch, ob jemand darin wohnte, konnten wir nicht feststellen. Wir suchten das Grundstück meiner Großeltern auf, die Kirche und den Friedhof. Die Kirche, die einst die schönste war in Paris, war kaum noch zu erkennen. So endet unser Ausflug nach Paris, der einmal ein sehr schöner Ort war. Wir besuchten auch den Heimatort meiner Mutter (Friedenstal), auch dort fanden wir das Geburtshaus meiner Mutter, das Grundstück von meinem Onkel Otto Beck, das Haus von meinen Opa Andreas Beck waren nur noch Ruinen. Eines Abends, als wir zusammen saßen, kamen wir ins Gespräch mit Gästen aus Verden.

Ich erzählte von meinem Ur-Ur-Urgroßvater Christian Buchholz und wir stellten fest, dass wir denselben Ur-Ur-Urgroßvater hatten. Leider war ich mit meiner Ahnenforschung damals noch nicht so weit. Heute weiß ich, dass aus der II. Ehe von Christian Buchholz seine Ur-Ur-Urgroßmutter Anna Christine Kowalke stammt. Aus dieser Ehe wurden noch 11 Kinder geboren. Es war für mich und meinen Mann eine sehr schöne Reise in das Land meiner Vorfahren.

Ich wurde 1954 in Wallwitz im Jerichower Land als jüngste Tochter von Tobias Buchholz und Emilie Beck geboren. Die Becks sind von Württemberg über Borodin und Klöstitz (Bess.) 1847 nach Friedenstal gekommen. Die Stadels kamen den direkten Weg von Württemberg nach Friedenstal und hatten die Hofstelle 25. Friedenstal nannte man bis 1935 die „Steppe 13“.

2013 reisten wir mit der Transsibirischen Eisenbahn von Moskau nach Irkutsk. Als wir die Geschichte über die Stadt Omsk lasen, wo wir halt machten, stolperten wir über den Namen Ivan Buchholz. Auch hier fand ich Spuren von unseren Namen. Diese Stadt wurde 1716 als Kosakenfestung von dem Gardeoffizier Ivan Buchgol's (Buchholz) gegründet, im Auftrage von Peter dem Großen.

Was hat mich bewegt diese Geschichte zu schreiben. Die Geschichte meinen Kindern, Enkelkinder, Nichten und Neffen zu bewahren und dass nicht in Vergessenheit gerät, wo einst die Wiege unser Eltern stand.

Edelgard Fischer geb. Buchholz

Spenden

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die unser Verein in den zurückliegenden Monaten erhielt. Mit ihren Spenden helfen sie uns sehr, unsere satzungsgemäßen Aufgaben, einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können. Bitte bleiben Sie uns auch zukünftig verbunden.

i. A. Günther Vossler, Bundesvorsitzender



Wir gratulieren unserer Mutter

Berta Otten

geb. Kuch
geb. in Brienne

zum 92. Geburtstag

recht herzlich und wünschen ihr
für das neue Lebensjahr
alles Gute und Liebe
und dass sie noch recht lange
bei uns bleibt!

*Hildegard und Peter
Lothar und Anne
Sebastian
Jan-Hendrik und Sarina mit Nela
Thorsten, Saima und Sophia*

Dieses Kind aus Tarutino namens



*Annchen 1938
Klassenfoto*

Anna Böttcher

verh. Schreier
feiert am 9. Juli 2018
ihren

93. Geburtstag



Annchen ist geistig noch sehr fit und wohlauf, sie selbst sagt es fehlt ihr an nichts und sie ist nicht einsam. Tochter Bärbel wohnt mit im Haus und betreut sie wenn nötig.

*Herzliche Glück- und Segenswünsche zum Geburtstag
und noch viele schöne Lebensjahre
wünschen Dir von Herzen*

Deine Kinder, Enkel, Dein Urenkel

In Liebe und Dankbarkeit für eine lange
gemeinsame Zeit nehmen wir Abschied von



Dietmar Alex

* 24. 11. 1943 † 26. 04. 2018

Unvergessen:

Deine Erika

**Heidi, Roger, Birgit mit Familien
sowie alle Angehörigen**

Seinem Wunsch entsprechend wurde er im engsten Familienkreis auf dem Waldfriedhof in Backnang beigesetzt.
Für alle Zeichen der Anteilnahme und des Gedenkens bedanken wir uns herzlich.

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.com

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß – homepage@bessarabien.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktion im zweimonatlichen Wechsel:

Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0685

Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de

Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,

E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Hauptgeschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar. **Druck und Versand:** Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,
IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42,
BIC: SOLADEST600

STÜTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart